2,00 DM / Band 818
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250



Lilith, der Teufel und ich

John Sinclair Nr. 818

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 08.03.1994

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Lilith, der Teufel und ich

Kommissar Harry Stahl saß auf dem harten Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, und er befürchtete, von der verdammten Stille aufgefressen zu werden. Bis er das Geräusch hörte. Klack... klack ... klack ...

Er rührte sich nicht. Er horchte. Da liefen sie wieder, unsichtbar für ihn, die Kugeln, die Tränen, die der schwarze Engel Luzifer geweint hatte, als man ihn in die Verdammnis stieß. Jemand hatte die Tränen aufgefangen und aufgehoben.

Der Kommissar ließ die Hände sinken. Er wollte nicht glauben, wo er sich befand. Für ihn war es mehr ein Traum, eine Einbildung, aber die Wirklichkeit sah anders aus. Sie war grausam und unerbittlich...

Er saß in einer Gefängniszelle. Man hatte ihn von seinem Schreibtisch weg als Killer verhaftet. Er sollte ein eiskalter Mörder sein, und die Kollegen hatten ihn in diesen kleinen Raum gesperrt, in dem es ein Bett gab, einen Stuhl, ein Regal, eine Toilettenschüssel, das Handwaschbecken und ein Fenster, das mit einem Gitter gesichert worden war, um eine Flucht unmöglich zu machen.

Harry stöhnte auf. Er schüttelte den Kopf. Das Gefühl, aus tiefen, dunklen Schluchten hervorzusteigen, wollte ihn nicht loslassen. Er befand sich in einem dampfenden Etwas, in einer grauen Zone, wo sein Gedächtnis und sein Erinnerungsvermögen verkommen waren.

Klack… klack …

Der Kommissar schrak zusammen. Er hatte das Geräusch schon wieder vergessen gehabt, nun regte sich sein Erinnerungsvermögen. Da war doch noch etwas gewesen. Es hatte mit ihm zu tun, und es war ungemein wichtig für ihn.

Nur – was hatte sich da in sein Gedächtnis eingegraben? Er konnte es nicht fassen, presste wieder die Hände gegen den Kopf und schüttelte ihn. Es war furchtbar, ein Albtraum hatte begonnen, und sein Ende war nicht abzusehen.

Mutterseelenallein in dieser verdammten Zelle hocken zu müssen, das war mehr, als ein Mensch wie Harry ertragen konnte.

Eingesperrt für eine Tat, die man als Mord ansah.

Seine Kollegen hatten ihn geholt, wobei John Sinclair sich zurückgehalten hatte. Er war nicht mitgekommen, ähnlich wie Suko, Sinclairs Kollege, der sich an Harrys Seite aufgehalten hatte, wenigstens für eine Weile, dann aber plötzlich verschwunden war.

Rätsel über Rätsel.

Und er empfand sich selbst als das größte Rätsel. Harry begriff nichts. Es war ihm nicht vorstellbar, dass er jemanden erschossen haben sollte. Das konnte er nicht glauben, es war unmöglich. Er stöhnte und wühlte seine Haare hoch, als könnte er aus ihnen die Erinnerung an die schlimmen Dinge hervorzerren.

Auch das schaffte er nicht. Irgendwo hatte sich eine Blockade in seinem Kopf gebildet. Sie stammte nicht von ihm selbst. Jemand hatte die Kontrolle über ihn erlangt.

Klack!

Wieder dieses verdammte Geräusch, diesmal härter, als wäre eine Perle mit hoher Geschwindigkeit gegen Metall geprallt, um von diesem Hindernis wieder zurückgeschleudert zu werden. Das Geräusch durchfuhr seinen Kopf, es machte ihn für einen Moment klar, und Stahl wollte endlich zu einer Lösung kommen.

Nachdenken, überlegen, die richtigen Schlüsse ziehen.

Er stand auf.

Seine Knie waren etwas steif geworden. Zu lange gesessen, dachte er

und drehte sich um.

Sein Blick fiel auf das Fenster.

Nein, eigentlich auf die Gitterstäbe, die ein für ihn höhnisches Muster vor das ausbruchsichere Glas gesetzt hatten. Es bildete mehrere kleine Vierecke, hinter denen die Freiheit schwamm, denn der Himmel sah aus wie ein graues Gewässer.

Stahls Gesicht war bisher starr geblieben. Jetzt, da er das Gitter anschaute, musste er lachen, weil er daran dachte, wie oft er dieses Gefängnis besucht hatte. Da war er noch ein Mitglied der anderen, der richtigen Seite gewesen, doch jetzt hockte er selbst hinter den dicken Mauern und bewegte sich nicht zwischen oder vor ihnen.

Eingebuchtet als Mörder!

Ein scharfes, bitteres Lachen drang aus seinem Mund, als er daran dachte. Die Kollegen hatten ihm eine kurze Erklärung gegeben.

Er wusste auch, dass er einen Mann mit dem Namen Fritz Fuhrmann durch einen Schuss in den Hinterkopf getötet hatte. Vor Zeugen! Danach war er dann mit Inspektor Suko geflohen, um schließlich wie aus einem Traum zu erwachen.

Er hatte sich nahe der Nicolaikirche wiedergefunden und dort gestanden, als wäre er völlig fremd in einer Stadt, die er ansonsten gut kannte. Einige Minuten hatte er überlegen müssen, um dann erst wieder zu sich selbst zu finden.

Er war dann zu seinem Arbeitsplatz gegangen und hatte sich wie immer hinter seinen Schreibtisch gesetzt.

Dort war er auch verhaftet worden.

Nun steckte er in der Zelle.

Allein. Umgeben von einer schlimmen Stille und den Wänden, die andere Gefangene mit irgendwelchen Parolen beschmiert hatten. Aus den Sätzen sprach der Hass gegen den Staat und die Gesellschaft.

Harry Stahl schlug mit der Faust gegen die Wand. Er spürte den Schmerz und wusste, dass er dies alles nicht träumte. Er steckte tatsächlich hinter den Mauern des Gefängnisses. Man hatte ihn in Sicherheit gebracht, und er hatte den Eindruck, hier allmählich zu vergehen. Wenn er noch einige Stunden blieb, wollte er Krach schlagen, denn er wusste, dass er kein Mörder war. Er hatte keinen Menschen umgebracht. Diese Tat hatte wie eine Hinrichtung ausgesehen. Das hatte ihm der Kollege Gericke, ein guter Bekannter, erzählt.

Es brachte nichts, wenn er sich den Kopf zerbrach. Er war da in eine Falle getappt. Er sollte für einen anderen die Schuld auf sich nehmen.

Harry starrte auf das Bett. Eine graue Decke, die auf der bloßen Haut kratzte, bildete die obere Lage. Das schmale Kopfkissen sah aus wie ein Wulst. Die Toilette in der anderen Ecke hatte keinen Deckel. Nur die Schüssel mit der Holzbrille darauf. Darüber das Fenster. Das war

die Einrichtung für einen Mörder, aber nicht für ihn. Es war zum wahnsinnig werden.

Von draußen hörte er kaum Geräusche. Und wenn, dann erschienen sie ihm weit entfernt. Ihn hatte man in einer bedrückenden Stille zurückgelassen.

War es wirklich still?

Er überlegte, und ihm fiel ein, dass er schon einige Male das seltsame Geräusch gehört hatte.

Kugeln, die über den Boden rollten und gegeneinander klackten.

Aber nicht sichtbar, vielleicht nur in seiner Erinnerung oder Vorstellung? Tatsächlich nicht wahr und…

Wieder – ja, jetzt wieder!

Der Kommissar war in der Mitte der kleinen Zelle stehen geblieben. Nie zuvor hatte er dieses Geräusch so deutlich gehört. Es befand sich in seiner unmittelbaren Nähe, als würde es dicht an seinen Ohren entlangschleifen.

Es war nicht unten, es war nicht oben, es war zwischen Boden und Decke.

Die Kugeln, die Tränen…

Wieso Tränen? Warum kam er immer wieder auf diesen Begriff zurück, der eigentlich mit den entsprechenden Lauten nichts zu tun hatte? Das musste einen Grund haben.

Stahl dachte nach. Er konzentrierte sich, er wollte sich von dem klackenden Hin und Her nicht länger ablenken lassen. Die Hände hatte er zu Fäustengeballt. Seine Hände waren feucht geworden.

Vom Schweiß bedeckt war auch sein Hals.

Warum dieses Geräusch?

Weshalb die Erinnerung?

Es hatte etwas mit ihm zu tun, mit seiner angeblichen Tat. Dies kam bei ihm immer mehr durch, und er war wütend über sich selbst, dass es nicht zu einem Ergebnis reichte.

Der Kommissar drehte sich auf der Stelle. Er wollte möglichst die gesamte Zelle überblicken können, denn er ging einfach davon aus, dass er nicht mehr allein war.

Jemand oder etwas belauerte ihn.

Aber was?

Kugeln, die klackten. Tränen, an die er immer wieder denken musste, obwohl Tränen aus Wasser bestanden und nicht aus einem festen Material wie Kugeln.

Etwas stimmte hier nicht. Es war alles durcheinander, doch die Geräusche blieben.

Mal lauter, mal leiser. Mal rollten die Tränen schneller, dann wieder langsamer, immer öfter von gewissen Unterbrechungen durchbrochen. Harry kam damit nicht mehr zurecht. Dieser unheimliche Vorgang

zerrte an seinen Nerven.

»Verdammt noch mal!« keuchte er. »Zeigt euch doch! So zeigt euch doch endlich!« Er ging zurück und ließ sich auf das Bett fallen.

Die Matratze gab unter ihm nach, und sie quietschte, als wollte sie gegen den Druck protestieren.

Zwar bewegte sich sein Körper nicht, doch den Kopf konnte er einfach nicht ruhig halten. Er sah wie ein Zuschauer beim Tennisspiel, der den Ball verfolgt, wenn er von einem Feld ins andere geschlagen wird. Das Rollen und Klacken tanzte von einer Ecke des Zimmers in die andere, er konnte sogar die Linien verfolgen, die die Kugeln liefen, gerade und schräg, und plötzlich sah er die hellen Spuren auf dem grauen Fußboden. Es war für Harry wie ein Wunder, von dem er sich nicht fürchtete. Obwohl der Vorgang nicht zu begreifen war, fürchtete er sich nicht, weil er einfach darauf hoffte, die Lösung oder zumindest einen Teil davon präsentiert zu bekommen.

Er hockte steif auf der Bettkante. Die Handflächen hatte er zusammengelegt. Hin und wieder rieb er sie gegeneinander. Die dabei entstehenden leisen Geräusche konnten die anderen keineswegs unterdrücken, dieses Klicken war viel lauter, und die Spuren der Perlen wirkten auf ihn wie dünne, schaumige Wasserstreifen.

Harry war fasziniert und gespannt. In den ersten Sekunden ließ er sich von der Tatsache, dass die Kugeln da waren, ablenken, dann aber stellte er fest, dass die Tränen mit ihren Streifen nach einem bestimmten Muster liefen.

Es entstand eine Figur.

Ein Pentagramm!

Harry Stahl zwinkerte. Er sah noch keinen Sinn darin, bis er plötzlich innerhalb dieser großen Figur die Nebelspirale entdeckte, die sich um die eigene Achse drehte. Sehr schnell und sich dabei immer mehr verdichtend. Sie wurde dunkler, bekam auch bestimmte Konturen, und einen Moment später verwandelte sie sich in eine Gestalt.

Vor ihm stand eine Frau.

Es war Isabell Munro!

***

Suko hatte das Gefühl, als wäre ihm der Kopf von einer Schrotladung geteilt worden. Vor Schmerzen stöhnte er und wälzte sich auf dem schmutzigen Boden herum, bis er mit dem Gesichtden Untergrund berührte, den Staub schmeckte und auch merkte, dass etwas. Scharfes in seine Lippen hineinschnitt, als wären es kleine Steine oder Glas.

Die Unterlippe fing an zu bluten, und der Inspektor drehte sich wieder um.

Auf dem Rücken blieb er liegen. Die Lippen erhielten ein Muster aus roten Punkten, die nicht an ihrem Ursprungsort blieben, sondern den

Weg am Kinn entlang nach unten fanden.

Suko hielt die Augen weit offen. Er starrte in die Höhe und gegen einen mit grauen Wolken bedeckten Himmel. Die Wolken ballten sich in unterschiedlicher Höhe zusammen und wirkten an den Rändern manchmal, als wären sie dort mit einer Pinzette gezupft worden.

Er lag im Freien!

Er befand sich… ja, wo eigentlich?

Zumindest an einem Ort, der von Menschen verlassen war, denn um ihn herum lagen Schuttberge, die von den Häusern stammten, die der Abrissbirne zum Opfer gefallen waren. Kantige Hügel mit kleinen Tälern, und in eines dieser Täler war Suko hineingekrochen, ohne dass er wusste, weshalb er es getan hatte.

Es gelang ihm, sich problemlos aufzurichten. Er fühlte sich auch nicht matt, bis auf den Zustand seines Kopfes, in dem ein permanentes Dröhnen blieb, als wollte ihm jemand eine Botschaft vermitteln, damit aber nicht richtig durchkam.

Noch stellte er sich nicht hin. Er fand einen passenden Stein, benutzte ihn als Sitzplatz und lehnte sich zurück. Mit dem Rücken stieß er gegen einen Widerstand, den er als Lehne benutzte. Mit einem Taschentuch tupfte er das Blut von seiner Unterlippe, schaute dann nach vorn auf das Gestein des nächsten Hügels.

Was war geschehen?

Suko wollte sich erinnern, doch es klappte kaum, denn in seinem Kopf befand sich eine Sperre. Und das intensive Nachdenken war mit schmerzenden Stichen verbunden. Doch wo andere Menschen aufgaben, machte Suko weiter. Er dachte nicht daran, jetzt zu kapitulieren. Er war ein freier Mensch, und er hasste es, unter der Kontrolle einer anderen Macht zu stehen, deshalb zählte er zu den Menschen, die auf keinen Fall aufgaben.

Auch nicht in einer Lage wie dieser.

Er dachte daran, was ihm in seiner Jugend gelehrt worden war.

Die Mönche hatten ihm beigebracht, mit den Unbillen des Lebens fertig zu werden. Sie hatten ihm gezeigt, wie sie überwunden werden konnten. Mit Meditation und dem Besinnen auf sich selbst und seiner eigenen Kraft musste es zu schaffen sein.

Suko kam jetzt dieser Ort zu Gute. Hier wurde er nicht gestört, denn wer trieb sich schon auf einem Abrissgelände herum?

Er konzentrierte sich sehr stark. Die Vergangenheit war wichtig.

Die jüngste, denn damit hatte alles begonnen. Sie hatte ihn in diesen Zustand getrieben, und durch sie war er auch an diesen verdammten Ort gelangt.

Was in seinem Kopf tobte, waren keine normalen Schmerzen, die er durch einen Schlag erhalten hatte. Suko empfand ihn als Druck, der von einer anderen Macht ausgeübt wurde, und allein dagegen kämpfte

er an.
Er riss Löcher.
Er trieb die Schmerzen zurück. Seine Kraft gegen die andere. Es musste einen Sieger geben. Suko gewann.
Allmählich lichtete sich das Grau, verlor der Nebel seine Dicke.
Erste Löcher entstanden, und Suko schaffte es, hinter die Wand zu schauen, wo sich einige Bilder abmalten, die ihm zwar fremd vorkamen, gleichzeitig wiederum vertraut waren.
Ein Hof, ein Gebäude, mehr ein Lager. Vollgestopft mit Antiquitäten. Eine Frau, seine Freunde John Sinclair und Harry Stahl, das ungewöhnliche Geräusch zusammenprallender Kugeln – das alles drang wieder zu ihm nach oben.
Dann das Licht, grell und alles überdeckend. Das Gefühl, von einer anderen Macht in die Unendlichkeit gezerrt zu werden, hinein in eine Röhre, die ihn schließlich wieder ausspie. Sie hatten den Bau verlassen, hatten einen Mann im schwarzen Mantel getroffen, und ihn hatte Harry Stahl erschossen.
Einfach so.
Und Suko hatte seinen Freund John Sinclair einen Augenblick später niedergeschlagen.
Was danach folgte, verschwand wieder in einem diffusen Nebel.
Er war zusammen mit Harry geflohen, sie waren in die Stadt gefahren. Harry hatte ihn dann aus dem Wagen gelassen, und er war allein gelaufen, bis zu diesem Ort hier.
Tief und laut atmete er aus. Öffnete die Augen, sah die Trümmerhügel und kam sich vor wie ein Mensch, der sich von der übrigen Welt versteckt hielt. Das musste auch so gewesen sein. Die Welt wollte ihn nicht mehr, er hatte etwas getan, was er eigentlich nicht wollte, denn er war der Komplize eines Mörders geworden.
Harry Stahl – ein Killer?
Suko konnte sich das überhaupt nicht vorstellen.
Oder doch? Hatte er nicht auch seinen Freund John Sinclair niedergeschlagen, um Harry die Flucht zu ermöglichen?
Was wurde hier gespielt? In welch einem Kreislauf war er hineingeraten?
Suko war ehrlich zu sich selbst, und er gab zu, dass er sich verdammt mies fühlte. Nur mühsam schaffte er es, auf die Beine zu kommen. Sein Gesicht war mit Schweiß und Staub bedeckt. Auch von seiner Lippe war das Blut noch nicht verschwunden. Die Tropfen quollen noch immer aus den kleinen Wunden nach, und er merkte, wie über seinen Rücken hinweg Schweißperlen in längeren Bahnen liefen.
Er ging mit etwas unsicheren Schritten weiter. Seine Arme pendelten zu beiden Seiten des Körpers. Manchmal tanzten die Trümmerhügel vor seinen Augen. Es schien keine Sonne, aber die Wärme war

trotzdem vorhanden. Sie lag wie eine dichte, schwüle Decke über der Stadt, durch die Suko sich seinen Weg bahnte.

Er musste Acht geben, dass er nicht über irgendwelche Hindernisse stolperte. Manchmal stützte er sich auch mit den Händen ab.

Er hörte den Verkehrslärm, und diese Geräusche sagten ihm, dass er sich mitten in Leipzig befinden musste.

Am Rande des Grundstücks blieb er stehen. Es war abgeteilt worden. Ein provisorischer Zaun sollte Unbefugte davon abhalten, es zu betreten.

Suko schaute auf einen Gehsteig, sah dahinter eine Straße und weiter entfernt Bäume stehen.

Autos passierten ihn. Die Schlange aus Blech wurde nur dann unterbrochen, wenn die Fahrzeuge durch einen Ampelstopp dazu gezwungen wurden. Suko unternahm noch keinen Versuch, die Straße zu überqueren. Unschlüssig stand er an deren Rand, denn er wollte sein weiteres Vorgehen zunächst genau abchecken.

Die bösen Geister der Erinnerung hatte er zunächst vertrieben. Er musste jetzt an die Zukunft denken, und er musste vor allen Dingen den Kontakt zu seinen Freunden finden, wobei er John Sinclair an die erste Stelle setzte. Schon jetzt fragte er sich, wie er dem Geisterjäger seine Tat erklären sollte.

Er konnte es nicht.

Eine andere Macht war über ihn gekommen und hatte ihn voll und ganz kontrolliert.

Wie sie auch Harry Stahl unter ihre Kontrolle gebracht hatte. Ein guter Polizist war zu einem eiskalten Killer geworden. Das wollte nicht in den Kopf des Inspektors.

Er drehte sein Gesicht dem Wind zu, damit ihm dieser die letzten negativen Gedanken wegblies, denn ein dumpfer Druck lastete nach wie vor unter der Schädeldecke.

Immer wieder musste er an die schöne, dunkelhaarige Frau denken. Jetzt fiel ihm auch wieder der Name ein. Isabell Munro hatte sie geheißen. Aber sie war nicht nur diese Isabell. Hinter ihr verbarg sich etwas anderes, etwas Unheimliches.

Suko schauderte zusammen. Er hatte bei dem Gedanken an Isabell das Gefühl, an der Grenze zu stehen. Er kam nicht mehr weiter, selbst seine Waffen halfen da nichts.

Er hatte es ja versucht, das Klicken durch den Einsatz der Dämonenpeitsche aufzuhalten. Nichts war ihm gelungen. Die andere Kraft hatte die Funktion seiner Waffe schlichtweg ausgeschaltet.

In der rechten Hosentasche fand Suko Geld. Die Summe war hoch genug, um ein Taxi bezahlen zu können, das ihn zu seinem Ziel brachte. Zwei standen zur Auswahl. Er hätte in das Hotel fahren können, in dem John und er wohnten, da war aber auch die

Möglichkeit, zur Polizei zu fahren.
Er tendierte mehr dahin.
Taxis gab es nicht wie Sand am Meer. Suko musste schon suchen, bis er einen Fahrer gefunden hatte, der anhielt.
Nicht eben freundlich schaute er Suko an. Wahrscheinlich mochte er keine Asiaten.
»Wohin?« fragte er, noch bevor Suko eingestiegen war.
»Zum Polizeipräsidium.«
Der Fahrer sagte nichts mehr. Er nickte nur, ließ Suko einsteigen und gab Gas…

***

»Einen Kaffee können Sie gebrauchen, nehme ich an«, fragte Kommissar Gericke und schaute mich an.
Ich zeigte ein bissiges Grinsen und nickte. »Ja, da sprechen Sie mir aus der Seele.«
Den Kaffee hatte der Kommissar kurz vor meinem Eintreten gekocht. Aus dem Schrank holte er eine zweite Tasse, schenkte ein und blickte mich dabei an.
Er sah einen Mann vor sich, der in Gedanken versunken war, denn ich dachte daran, was hinter mir lag. Es war ein Fall, mit dem ich nicht zurechtkam und auf den mich eigentlich der Teufel gebracht hatte. Er und ich hatten uns in London getroffen, und dort, am Ufer der Themse, hatte ich zum ersten Malvon einem Gegenstand gehört, der Luzifers Tränenbecher genannt wurde. Asmodis wollte, dass ich mich darum kümmerte und dafür Sorge trug, dass er den Becher bekam, denn eine solche Aktion traute er sich nicht zu.
Ich lehnte ab, wollte alles vergessen, bis mich dann der Anruf des Kommissars aus Leipzig erreichte. Harry Stahl berichtete von einer ungewöhnlichen Frau, in deren Besitz sich Luzifers Tränenbecher befand. Und er sagte mir zudem, dass er meinen Dolch gesehen hätte, den ich so schmerzlich vermisste.
Hier waren aus verschiedenen Richtungen Fäden zusammengelaufen, die sich in Deutschland, in Leipzig, miteinander verknüpften. Für mich hatte es kein Halten mehr gegeben. Suko und ich flogen nach Germany, und ich musste mit einem Erlebnis fertig werden, das mich auch jetzt noch ungemein stark beschäftigte.
Ich hatte Harry Stahl als Killer erlebt, Suko hatte mich niedergeschlagen, und ich hatte nichts gegen die Flucht der beiden unternehmen können.
Wie war es dazu gekommen?
Ich schob es nicht allein auf Luzifers Tränenbecher, sondern auf die Person, in deren Besitz er sich befand. Die Frau hieß Isabell Munro, aber das war nur ein Tarnname. Tatsächlich war sie Lilith, eine uralte

Dämonin, die erste Hure des Himmels, und sie hatte damals, zu Beginn der Zeiten, den Becher mit den Tränen Luzifers gefüllt. Was mit diesem Gefäß in dieser gewaltigen Zwischenzeit geschehen war, wusste ich nicht. Er war jedenfalls verschwunden gewesen und jetzt wieder aufgetaucht, und es hatte nichts von seiner Gefährlichkeit verloren. Nur durch seine Magie war Suko und der Kommissar so verändert worden. Die eigenen Kollegenhatten Harry Stahl als Mörder suchen müssen.

Es war sofort eine Großfahndung ausgerufen worden, die nichts eingebracht hatte. Ich war in mein Hotel gegangen, weil ich überlegen wollte, wie es nun weiterlaufen sollte. Dort hatte mich auch der Anruf Kommissar Gerickes erreicht.

Harry Stahl war festgenommen worden. In seinem Büro, an seinem Arbeitsplatz.

Für mich unbegreiflich und unverständlich, aber ich war sofort losgefahren, um mehr zu erfahren.

Klar, dass man ihn nicht in seinem Büro gelassen hatte. Der Kommissar wurde in eine Zelle im Keller eingesperrt. Man hatte ihn vorerst in Ruhe gelassen und nicht verhört, was ich gut fand, denn ich wollte zunächst mit ihm sprechen.

Glücklicherweise hatte ich in Kommissar Gericke einen vertrauenswürdigen und guten Partner, der auch über meinen Job Bescheid wusste, denn nicht zum ersten Mal befand ich mich in Leipzig, um einen Fall zu lösen. Ich hatte den Leichenfürst von Leipzig erledigt und auch den Ghoul aus dem Gully, dieser neue Fall aber sah komplizierter aus als die beiden anderen zuvor.

Ludwig Gericke stellte die gefüllte Tasse auf den Schreibtisch, an dem ich saß.

»Danke, Herr Gericke.«

»Schon gut.« Er nahm mir gegenüber Platz. Wir tranken beide, und ich sah, wie der Kommissar seine Stirn in Falten legte und dabei tief durchatmete. »Mögen Sie Rätsel, Mr. Sinclair?«

»Nicht sehr.«

»Ich auch nicht. Nur haben wir immer das Pech, mit Rätseln konfrontiert zu werden.« Hinter den Gläsern der Brille bewegten sich seine Augen. Sie wirkten sehr groß in dem schmalen Gesicht. »Ich befürchte, dass wir uns an diesem Rätsel die Zähne ausbeißen werden. Bei meinen bisherigen Fällen habe ich immer ein Motiv gefunden. Das war früher im Westen so, das ist auch heute so hier in Leipzig. Die Menschen sind alle gleich. Sie begehen schreckliche Taten, deren Motive oft sehr tief in ihrem Seelenleben verborgen liegt. Sie wissen, auf was ich hinauswill?«

»Natürlich. Sie vermissen bei Ihrem Kollegen das Motiv.«

Er nickte. »Genau das ist der springende Punkt. Da bringt Harry

einen Menschen durch einen Schuss in den Kopf um und fährt in sein Büro, um sich dort hinter den Schreibtisch zu setzen, als wäre nichts geschehen. Verdammt noch mal, das will mir einfach nicht in den Kopf. Das wirft bei mir alles durcheinander.«

»Kann ich mir denken.«

»Und was sagen Sie dazu?«

»Ich weiß es auch nicht. Wir müssen Harry fragen.«

»Klar müssen wir das. Zuvor jedoch möchte ich eine Strategie festlegen, denn ich möchte nicht wie ein Dummkopf vor ihm stehen. Sie sind der Fachmann, Herr Sinclair.«

Ich winkte mit beiden Händen ab. »Langsam. Auch für mich gibt es Grenzen.«

»Wollen Sie damit andeuten, dass Sie sich nicht zutrauen, den Fall zu lösen?«

»Davon habe ich nicht gesprochen, Herr Gericke, keine Sorge. Aber wir sprechen nur immer von Harry Stahl. Es war noch eine zweite Person dabei, die sich ungewöhnlich verhielt. Das ist mein Freund und Kollege Suko. Er hat mich niedergeschlagen«

»Stimmt. Ich entschuldige mich schon im voraus für meine folgende Bemerkung. Aus dieser Sache möchte ich mich so weit wie möglich heraushalten. Sie kennen Ihren Freund besser, für michist er ein Neutrum. Also müssten Sie nach einer Erklärung für sein Verhalten suchen.«

»Irrtum, Herr Gericke. Wir können den einen Fall nicht von dem anderen trennen. Was mit Harry Stahl geschehen ist, ist auch mit Suko geschehen, davon gehe ich jedenfalls aus. Nur hat es ihn nicht so stark getroffen wie Ihren Kollegen.«

Ludwig Gericke überlegte. Er rückte die Brille zurecht und fragte dann: »Was oder wer hat ihn getroffen?«

Ich legte meine Stirn in Falten. »Sie werden vielleicht enttäuscht sein, aber ich weiß es nicht. Ich kann nur von einer anderen Kraft sprechen, das ist alles.«

»Sehr vage.«

»Richtig.« Ich hob die Schultern. »Bei unseren ersten Treffen habe ich schon einiges angedeutet, und ich gebe zu, dass sich nichts daran geändert hat.«

Der Oberkommissar spielte mit seiner Kaffeetasse. Er schob sie auf dem Unterteller hin und her und lauschte den kratzigen Geräuschen. »Wissen Sie, ich bin ein rational denkender Mensch. Was Sie da von irgendwelchen Urdämonen haben durchklingen lassen, das konnte ich zwar akzeptieren, aber es hat nicht ausgereicht, um es zu begreifen. Ich komme damit nicht zurecht, wie Sie sich sicherlich denken können.«

»Das ist mir klar.«

Er hob die Schultern. »Der Teufel, die Hölle, Dämonen… meine Güte, das ist alles so weit entfernt. Das ist der reinste Kinderkram für mich.« Er sprach schnell weiter, als er den Unwillen in meinem Gesicht sah. »Kinderkram insofern, als dass man uns früher damit immer Angst eingejagt hat.«

»Sie müssen die Magie akzeptieren.«

Er nickte wieder, hob aber die Schultern. »Dennoch dreht sich alles um Harry Stahl. Können Sie mittlerweile begreifen, weshalb er sich in sein Büro gesetzt hat, um sich verhaften zu lassen? Gerade von ihm hätte ich eine andere Reaktion erwartet, wo er doch alle Tricks und Kniffe kennt. Ihm ist die Funktion des gesamten Polizeiapparates bekannt. Wie alles in diesem Fall widerspricht es jeglicher Logik.«

»Sie haben Recht.«

»Er… er … mein Gott, er war völlig überrascht, als wir herkamen und ihm die Handschellen anlegten. Er wehrte sich nicht, er protestierte nicht, denn er war viel zu überrascht und konnte nicht fassen, dass wir ihn als einen Mörder suchten. Wissen Sie, was ich meine, Herr Sinclair? Er weiß gar nichts davon. Er erinnert sich nicht an seine Tat.«

»Genau das ist es.«

»Er war nicht mehr er selbst?«

»Eben.«

»Können wir ihn dann überhaupt zur Verantwortung ziehen?«

»Bisher hat die Presse noch nichts davon erfahren«, sagte ich. »Es wird sich aber nicht vermeiden lassen. Für den Mord gab es zahlreiche Zeugen. Sie werden reagieren müssen. Auch wenn Harry Stahl unschuldig sein sollte. Ich denke nicht, dass Sie ihn auch weiterhin als Kollegen beschäftigen können.«

»Das befürchte ich auch. Der Druck von außen wird zunehmen. Und wer würde die Erklärung akzeptieren?«

»Kaum jemand, der sich nicht auskennt.«

»Eben. Dazu zähle ich auch die meisten meiner Kollegen. Hinzu kommt, dass wir erst am Beginn stehen. Auch Sie können nicht garantieren, dass sich die fremde Kraft zurückgezogen hat, Herr Sinclair. Das… das glaubt Ihnen kein Mensch.«

»Stimmt, sie ist noch da.«

»Und was wollen Sie nun dagegen unternehmen?«

Ich schwieg, obwohl ich so etwas wie eine Antwort schon in meinem Gehirn formulierte. Zweimal hatte Asmodis versucht, mich vor seinen Karren zu spannen. Ich hatte beide Male abgelehnt.

Wenn er es jetzt ein drittes Mal versuchte, wusste ich nicht genau, wie ich mich verhalten sollte. Möglicherweise war es besser, über den eigenen Schatten zu springen und einen zeitlich begrenzten Pakt mit ihm zu schließen. Natürlich wäre das fatal, aber Lilith und damit

Luzifers Tränenbecher stellten eine große Gefahr dar.
»Keine Antwort?«
Ich lächelte bitter. »Sagen wir so, sie ist noch nicht reif. Es gärt noch.«
»Aha.« Der Oberkommissar schlug mit einem Lineal auf den Schreibtisch. »Ich denke, dass wir uns jetzt um unseren Schützling kümmern sollten.«
»Ja, das meine ich auch.«
Ludwig Gericke hatte sich schon halb erhoben, als das Telefon läutete. Es war noch einer der alten Apparate, die schrillten und nicht tuteten.
Gericke starrte mich an. »Ausgerechnet jetzt…«
»Heben Sie lieber ab.« Mir gefiel sein Zögern nicht. »Vielleicht ist es wichtig.«
Er nickte und nahm den Hörer hoch. Dann hörte er zu, schüttelte den Kopf, nahm seine Brille ab, setzte sie wieder auf und sagte: »Sofort zu mir bringen!«
»Was ist denn passiert?«
Für einen Moment bedeckte er sein Gesicht mit der Handfläche.
»Sie werden es nicht glauben, aber wir haben Besuch. Unten steht ihr Freund und Kollege.«
»Suko?«
»Wer sonst?«
Die Überraschungen rissen nicht ab. Im Prinzip aber hätte ich damit rechnen müssen, denn auch Harry Stahl hatte sich letztendlich gestellt, und Suko war leider in den gleichen magischen Sog hineingeraten wie er. Nur hatte es bei ihm nicht die gravierende Folge gehabt.
»Sie sagen nichts?«
»Ich bin gespannt.«
Ludwig Gericke nickte. »Fragen Sie mich mal. Zwei Schutzpolizisten begleiten ihn hoch. Ich hoffe nur für ihn, dass er unterwegs keine Dummheiten macht.«
»Das wird er schon nicht«, beruhigte ich den Kommissar.
»Schließlich hat er sich freiwillig gestellt.«
»Das lässt mich auch hoffen.«

***

Wir warteten in den nächsten Sekunden voller Spannung ab, was passieren würde und zuckten beide herum, als es kurz gegen die Tür klopfte und sie dann geöffnet wurde.
Drei Männer betraten das Dienstzimmer. Zwei davon uniformiert, der andere – Suko – sah ziemlich mies aus. Schmutzig, zudem mit blutender Lippe und auch ein wenig durcheinander, was sich kaum

änderte, als er mich sah.
Ludwig Gericke schickte die beiden Beamten wieder weg. Ich war aufgestanden und trat Suko entgegen.
Wir schauten uns an.
Ich wartete darauf, dass er etwas sagte, und er tat mir den Gefallen auch. »John, verdammt, das ist… das ist ein Hammer. Ich glaube, ich muss dir einiges erzählen.« Er schaute sich um. »Aberich weiß nicht, wo oder wie ich anfangen soll.«
»Setz dich erst mal hin.«
Suko nahm auf dem Stuhl Platz, den ich ihm brachte. Einen Kaffee kriegte er auch. Er hob die Schultern an. »Ich bin euch allen eine Erklärung schuldig, vor allen Dingen dir, John, aber ich schaffe es nicht. Ich habe dich niedergeschlagen, ohne es eigentlich zu wollen. Verstehst du? Da war etwas in mir, das mich handeln ließ wie einen Roboter. Ich komme damit nicht zurecht, auch jetzt noch nicht, aber…« Er verstummte, führte die Tasse zum Mund und trank. Obwohl er Acht gab, dass der Kaffee seine verwundete Lippe nicht berührte, ließ es sich nicht vermeiden, und er zuckte zusammen.
»Kannst du der Reihe nach berichten?«
Er stellte die Tasse zur Seite. »Ja, zumindest werde ich es versuchen. Es war völlig irre, als ich… als wir … du weißt schon. Ich hatte das Gefühl, als gäbe es zwei Sukos, wobei der schlechte überwog und ich dich niederschlug. Dann flüchteten wir. Schließlich trennten wir uns, aber ich kann dir nicht genau sagen, wie es dazu kam. Da hängt eine Nebelwand davor. Ich kam erst wieder zu mir, als ich zwischen den Trümmern abgerissener Häuser auf einem Grundstück lag. Allmählich klärte sich einiges. Ich erinnerte mich wieder, mir fiel auch ein, was nach dem Verlassen dieses Lagers geschehen war. Harry hat getötet, nicht?«
Ich nickte.
»Leider«, sagte Ludwig Gericke. »Und er hat sich damit in eine verdammt üble Lage hineinmanövriert.«
»Das kann ich mir denken.«
»Wie ging es denn weiter?« wollte ich wissen.
»Ich brauchte natürlich eine Weile, um wieder zu mir selbst zu finden. Als ich logisch denken konnte, galt mein erster Gedanke der Polizei. Ich wollte wissen, was mit dir ist, wie alles gelaufen ist, und natürlich interessiert mich auch Harrys Schicksal.«
»Er sitzt in einer Zelle«, sagte Gericke.
»Was?«
»Er stellte sich freiwillig. So wie Sie!«
Suko schüttelte den Kopf. »Jetzt verstehe ich gar nichts mehr – oder alles, ich weiß es nicht. Jedenfalls bin ich ebenso von dem Druck befreit worden wie Harry Stahl. Aber die Tatsache, dass er jemanden

getötet hat, bleibt. Oder habe ich mir das eingebildet?«

»Nein, das haben Sie nicht, Kollege. Harry Stahl tötete einen gewissen Fritz Fuhrmann. Ihm gehörte das Geschäft.«

Suko schaute zu Boden. Wir ließen ihn nachdenken. Nach einer Weile redete er wieder. »Da scheine ich noch einmal großes Glück gehabt zu haben, denke ich.«

»Ja, Sie hätten Ihren Freund auch umbringen können. Die Möglichkeit dazu war gegeben.«

Suko schaute mich an und schluckte. Mir wollte ein Lächeln nicht so recht gelingen, nur die Mundwinkel zuckten.

»Du suchtest nach einer Erklärung, John?«

»Sicher.«

»Ich auch.«

»Hast du eine?«

»Nein.« Er hob die Schultern. »Vielleicht doch. Es muss mit dem zusammenhängen, was wir in dem Laden erlebt haben. Das ist genau der Punkt.«

»Da stimme ich dir zu.«

Suko trank, runzelte die Stirn und wandte sich wieder an mich.

»Könnten wir das noch einmal rekonstruieren, waszwischen den alten Möbelstücken ablief?«

»Klar.«

Wir rollten den Fall noch einmal auf, indem wir abwechselnd sprachen. In Oberkommissar Gericke hatten wir einen sehr interessierten und aufmerksamen Zuhörer, der sich hin und wieder Notizen machte, aber auch den Kopf schüttelte, weil gewisse Tatsachen mit dem normalen Verstand nicht zu begreifen waren.

Zum Schluss war es Suko, der ein Fazit zog. »Harry und mich hat es erwischt, John. Wir standen unter der Kontrolle dieser uralten Macht. Harry absolut, ich weniger stark. Aber was ist mit dir gewesen? Von dir haben wir noch nicht gesprochen. Du hast sogar, wie ich hörte, eine Träne auf deiner Handfläche gehalten, bevor das seltsame Licht aufsprühte. Kannst du mir Hinweise geben? Hast du etwas gespürt?«

»Nein, nicht.«

»Aber…«

»Ich bin verschont geblieben, Suko.«

»Und der Grund?«

Über ihn hatte ich längst nachgedacht. »Ich sehe die Lösung in meinem Kreuz. Es hat mich geschützt. Eine andere Erklärung habe ich nicht. Nur eines habe ich festgestellt. In jeder Träne, die Luzifer damals vergossen hat, muss eine gewaltige Kraft stecken. Oder besser gesagt, eine mächtige Magie, gegen die wir so nicht ankommen. Ich wünschte, dieser verdammte Becher wäre für immer verschwunden geblieben.«

Suko nickte. »Ich auch. Und was deinen Dolch angeht, John, hast du da etwas…«

»Nein, überhaupt nichts. Ich bekam nichts heraus. Ich weiß nicht mal, ob es tatsächlich meine Waffe ist. Ich habe sie vor einigen Wochen regelrecht verenden sehen und kann mir kaum vorstellen, dass sie wieder zu ihrer alten Form und Kraft zurückgefunden hat. Aber wie gesagt, ausschließen kann man in diesem Fall nichts.«

Oberkommissar Ludwig Gericke war aufgestanden und an das Fenster getreten. »Wäre es in diesem Fall nicht besser, wenn wir das theoretisieren lassen und uns derjenigen Person zuwenden, die uns möglicherweise wirklich weiterhelfen kann? Wir brauchen nur mit dem Paternoster nach unten zu fahren. Harry sitzt dort in einer Einzelzelle. Sie befindet sich im Souterrain, er kann den Himmel noch sehen, hat also keine Dunkelhaft. Für mich ist es die einzige Chance. Wir müssen ihn einfach zum Reden bringen, er hat sicherlich viel erlebt.«

Ich war einverstanden, auch Suko hatte nichts dagegen. Er fragte nur: »Glauben Sie denn daran, dass er sich erinnern wird. Ich denke da an mich. Mir fiel es jedenfalls schwer.«

»Wir werden sehen, Inspektor.«

Als ich aufstand, erhob sich auch Suko. Er legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich wollte mich noch entschuldigen, John.«

»Schon vergessen. Nur eines finde ich daran gut.«

»Was denn?«

»Dass du nicht mit aller Kraft zugeschlagen hast. Dann sähe ich jetzt etwas anders aus.«

Darüber konnten weder Suko noch der Oberkommissar lachen…

***

Sie stand vor ihm in voller Pracht, sie lächelte ihn an, und die triste Zelle schien sich allein durch ihre Anwesenheit in einen prunkvollen Raum verwandelt zu haben.

Der Kommissar spürte seinen Herzschlag stärker als gewöhnlich.

Er hockte noch immer auf der Bettkante. Seine Hände hatten sich in das Laken gekrallt, und er hielt den Kopf erhoben, sodass er in Isabells Gesicht schauen konnte.

Es war wunderschön.

Für ihn jedenfalls, denn die Gleichmäßigkeit der Züge wirkte wie von einem Künstler geschaffen. Hinzu kam der rätselhafte Blick ihrer dunklen Augen, und er schien darin ertrinken zu wollen.

Sie trug noch immer die gleiche Kleidung. Die enge Hose aus schillerndem Samt, die dunkelrote Bluse, die wie ein Lappen aus Blut aussah, und er sah ihr blasses Gesicht.

»Ich bin da«, sagte sie schlicht.

Harry schwieg.
»Hast du mich nicht erwartet?«
Er hob die Schultern.
»Hast du nicht gehört, wie ich mich meldete? Das Rollen der Kugeln, den leisen Gruß der Tränen, der für dich wie eine wunderbare Musik sein muss? Denn du hast dein Eintrittsgeld für Luzifer bereits bezahlt, mein Lieber. Du bist hineingetaucht in seine dunkle Welt. Du hast deine Waffe genommen und einen Mann erschossen. Einfach so. Nur auf den Hinterkopf gehalten und abgedrückt.«
Harry Stahl wusste, was er getan hatte. Die Frau war mächtig. Sie schaffte es bei ihm allein durch ihre Worte, ein Bild zu zaubern, das sich vor seinem geistigen Auge aufbaute.
Es war die Szene im Hof. Er sah sich selbst, er sah die anderen, und er sah sich seine Waffe ziehen und die Kugel in den Hinterkopf des anderen jagen.
Hitzeschauer durchwühlten ihn. »Nein, nein… ich … ich … wollte das einfach nicht.«
»Doch du musstest es tun.«
»Ich wollte… ich bin kein Mörder!«
Isabell Munro lächelte wissend. »Die Menschen denken bereits anders darüber.«
»Sollen sie doch, aber ich…«
»Bitte!« Sie drängte ihn. Ihre Augen funkelten. Bilder schienen sich in den Pupillen festzusetzen, und Harry war gezwungen, hineinzuschauen. Er glaubte, das Feuer der Hölle darin zu sehen. Ein kaltes grausames Feuer, gebildet aus tanzenden Flammen, die nicht aus Wärme, sondern aus Eis zu bestehen schienen, und er hörte gleichzeitig wieder das ihm so bekannte Geräusch.
Die Tränen bewegten sich. Sie rollten klackernd über den Boden, und diese Laute lenkten ihn ab.
Zuerst waren sie in dieser Zelle noch unsichtbar gewesen, dann hatten sie sich aus dieser Ebene gelöst und waren wie schaumige Streifen über den Boden gelaufen, nun aber hatten sie ihre Farbe abermals verändert, denn sie waren zu roten Perlen geworden, als wäre Blut aus den Augen der Frau getropft.
Harry wusste nicht, wohin er schauen sollte. Gegen die Tränen oder gegen Isabell Munro, denn sie stand inmitten dieses Wirrwarrs und hielt den Blick gesenkt.
Die rollenden Kugeln zeichneten ein Muster um die Frau, das aus Linien, Streifen, Ecken und auch Winkeln bestand. Immer neue Figuren entstanden, mit denen der Kommissar nichts anfangen konnte. Geheimnisvolle Zeichen aus einer uralten Welt oder Zeit, Rätsel, die ihm Furcht einjagten und ihn zugleich faszinierten.
Urplötzlich veränderte sich die Frau. Es begann mit dem Hochsteigen

der Perlen. In Halbbögen schossen sie vom Boden in die Höhe und hatten auch ihre rote Farbe verloren. Sie sahen wieder gläsern und klar aus, wie übergroße Regentropfen, die eine unsichtbare Hand in den Raum hineingeschleudert hatte, um sie von Isabell Munro auffangen zu lassen. Der Reihe nach landeten sie in ihren Handflächen, die Isabell blitzschnell schloss und sich dann drehte.

Das Licht strahlte auf.

Die Tränen gaben es ab. Haut und Knochen waren kein Hindernis für sie, und aus Isabell Munro wurde mit einem Mal eine strahlende Erscheinung.

Harry Stahl konnte sich nicht rühren. Er war in den Bann hineingezogen. Vor ihm drehte sich der Strudel, der einmal Isabell gewesen war, und er kam urplötzlich und ohne vorherige Ankündigung zur Ruhe. Genau an der Stelle, wo Isabell gestanden hatte.

Dort war sie nicht mehr.

Keine Isabell Munro.

Eine andere Frau.

Nackt und…

Er hörte ihr Lachen. Wie ein böses Glockenspiel schallte es an seine Ohren. Es rammte in seinen Kopf hinein, und Harry hatte das Gefühl, als sollte er auseinander fliegen.

Er schloss die Augen, merkte anhand des Zuckens, dass er sie nicht mehr geschlossen halten konnte, öffnete sie wieder und starrte die Person an, die vor ihm stand.

War sie hässlich, war sie schön?

Nein, sie provozierte nicht allein durch ihre Nacktheit, sondern auch durch die Form ihres Körpers, denn die schwellenden Brüste, Schenkel und Oberarme ließen sie aussehen, als hätte sie soeben ein Fitness-Studio verlassen.

Ihre Haut war weiß. An einigen Stellen schimmerte sie bläulich.

Das Gesicht wirkte dick aufgeplustert, als hätte ihr jemand etwas in ihre Wangen gesteckt. Schwarze Haare standen wie lange Borsten in die Höhe. Die bösen Augen waren an den äußeren Rändern auseinander gezogen, der Mund stand offen, und aus ihm drang dieses hässliche Gelächter, ein Stück Hölle.

Abrupt brach es ab.

Stille trat ein.

Der Kommissar hörte sich selbst atmen. Es war mehr ein Schnaufen und Ächzen, dazwischen waren auch röchelnde Laute zu hören, als würde es in seinem Hals kratzen.

Sie streckte einen Arm vor. Er sah, dass ihre Finger sehr lang waren. Und die spitzen Nägel schimmerten dunkler als das quallige Fleisch.

Auf der einen Seite schön, auf der anderen irrsinnig hässlich. Das war

nicht die Schönheit, wie sie sich ein Mann oft wünschte, das konnte nur die Schönheit der Hölle sein, dieses aufgeblähte Gesicht und das Maul mit den blauen Lippen. In seinem Innern bewegte sich etwas, das eine Zunge sein wollte, dafür aber wohl zu dünn war.

»Magst du mich?«

Harry hatte die Frage nicht erwartet. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Was machte er richtig, was machte er falsch? Es gab da keine Regel, und er wünschte sich Hilfe herbei, doch niemand kam, um die Zellentür zu öffnen.

Er war und blieb allein mit ihr.

Sie wollte eine Antwort von ihm haben. Harry suchte nach Worten. Er konnte auf die normale Frage einfach nicht antworten, deshalb sagte er, nachdem er seinen Ekel abgeschüttelt hatte. »Wer… wer … bist du denn?«

»Ich bin Lilith…«

»Wie… wie …«

»Viele Männer lieben mich. Ich lebe in anderen Personen weiter. In den Huren, in den leichten Mädchen, denn ich bin die erste Hure gewesen. Ich habe Luzifer gedient, ich war ihm und anderen zu Willen, und ich habe an ihn gedacht, als er den großen Kampf verlor, und seine Tränen aufgefangen. Der schwarze Engel hat mich nicht vergessen, sondern an seiner Seite gelassen und mich dabei stark gemacht, sehr stark sogar, wie du am eigenen Leib erfahren hast.«

Der Kommissar konnte nicht reagieren. Er hockte auf seinem Platz und rieb die Hände mit den Flächen gegeneinander. Diese Frau war keine Person, sie war ein Monstrum, ein mörderisches Etwas mit einem menschlichen Aussehen, auch wenn sie vor Hässlichkeit strotzte.

»Ich habe Luzifers Tränenbecher gefunden«, flüsterte sie, »und ich habe dich geholt. Du wirst dich gegen mich und ihn nicht mehr wehren können. Nein, nicht du, denn ich habe dich als Ersten voll und ganz in meinen Bann gezogen. Du wirst mir und dem Tränenbecher immer gehorchen müssen. Du, ein Mann, und ich, die erste Hure. Kann es eine bessere Konstellation geben?«

Harry Stahl schwieg. Er saß steif auf der Bettkante, und er rührte sich auch nicht, als die Person näher an ihn herantrat, die Arme ausstreckte, sich bückte und ihre Handflächen gegen seine Wangen presste. Er spürte den leichten Druck des weichen Muskelfleisches, von dem eine ungewöhnliche und auch scharf riechende Kälte ausging.

Sehr dicht schwebte das muskulöse Gesicht vor seinen Augen.

Die Pupillen hatten sich verändert. Sie waren für den Kommissar zu gewaltigen Seen geworden, in deren gefährlichen Tiefen er sehr leicht ertrinken konnte.

Plötzlich hatte sich die Zelle verwandelt. Eine dunkle Höhle hatte ihn aufgenommen. Er wusste nicht mehr, wo er sich befand, und er kam erst wieder zu sich, als er merkte, dass er nicht mehr auf der Bettkante saß, sondern auf dem Bett lag.

Lilith nackt über sich.

Sie küsste ihn.

Kalte Lippen pressten sich auf seinen Mund. Harry hörte sich selbst dumpf aufstöhnen, er wollte die Frau wegdrücken, aber sein Widerstand schmolz dahin, denn der Einfluss dieser Person war unwahrscheinlich. Lilith schaffte ihn, sie schwemmte ihn weg in ein anderes Reich, in dem sie, die böse Frau, herrschte und das tat, zu dem sie geboren war.

Liebe?

Nein, das war es nicht. Es war der reine Sex. Sie wollte ihn haben, sie würde es machen wie in uralten Zeiten.

Ihre Finger bewegten sich auf seinem Körper.

Harry Stahl versteifte.

Allerdings nur für einen Moment, dann war sein Widerstand dahingeschmolzen. Er kam gegen die Kraft dieser Person nicht an, die mit typischen Bewegungen lockte und ihre Finger dabei auf Wanderschaft gehen ließ.

Er spürte, wie sie an seinem Hemd zerrten. Sehr kräftige, zu kräftige für die Knöpfe, die davonflogen und zu Boden klickten. Ihr Stöhnen klang satt und auch siegessicher. Sie zerrte an seinem Gürtel. Geschickt löste sie die Schnalle, während eine warme Zunge sein Gesicht berührte und ihre Brüste über den Körper des Mannes strichen.

Bis sie plötzlich aufsprang.

Harry Stahl begriff zuerst nicht. Er glaubte an eine Einbildung, doch als er nachfasste, da griffen seine Hände ins Leere.

Lilith stand neben dem Bett. Bösartig gegen die Tür blickend. In den Augen leuchtete ein irrsinniger Hass. So etwas hatte er niemals zuvor in seinem Leben gesehen, und Harry bemerkte auch, wie sich ihre Lippen bewegten.

Sie formulierte Worte.

Zuerst hatte er Mühe, etwas zu verstehen, dann aber hörte er genauer hin.

»Sinclair… Sinclair … ich spüre dich … du bist der Nächste. Du machst mir nichts mehr kaputt.« Sie verstummte abrupt und drehte sich ebenso schnell um.

Harry lag auf dem Bett. Kalt schaute sie auf ihn nieder. »Vergiss nie, dass du mir gehörst! Mir allein!«

»Was ist denn…?«

»Du kriegst Besuch. Ich habe ihn gehört. Ich werde bald zurück sein,

Harry.«
Sie drehte sich.
Blitzschnelle Pirouetten, verbunden mit einem plötzlich auftretenden Nebel, in dem das Klackern der Tränen dumpf klang.
Dann war sie verschwunden.
Sekunden später drehte sich außen ein Schlüssel im Schloss der Zellentür…

***

Oberkommissar Ludwig Gericke war so nett, mir den Vortritt zu lassen. So trat ich als Erster über die Schwelle und empfand augenblicklich die Graue und Depression der kleinen Zelle, die seit einigen Stunden das Zuhause eines Menschen war, dessen Leben sich innerhalb kürzester Zeit radikal verändert hatte. Auf dem Weg hatte ich mir Gedanken darüber gemacht, was mich wohlerwartete.
Immer wieder hatte ich überlegt, in welch einem Zustand sich der Kommissar wohl befand. Wahrscheinlich in einem völlig aufgelösten oder wütenden und depressiven. Wenn ich ehrlich war, fürchtete ich mich ein wenig vor dieser Begegnung, und ich merkte auch direkt nach dem Eintreten, dass etwas nicht stimmte.
Eine Armlänge hinter der Schwelle blieb ich stehen, die Stirn gerunzelt.
Hier war etwas, das es zuvor nicht gegeben haben konnte. Es hing weder mit der Einrichtung zusammen noch mit dem Kommissar, es war vorhanden, aber nicht zu sehen. Es schwebte in der Luft und hatte sich zwischen den Wänden der Zelle verdichtet.
Es war der Geruch.
Kein besonderer Gestank nach Schweiß oder irgendwelchen Exkrementen, nein, in dieser Zellenluft schwang einfach etwas Böses und Grauenvolles mit, das jemand hinterlassen hatte, der nicht mehr anwesend war.
Der Hauch der Hölle, des Bösen. Das Uralte, und ich dachte sofort an Lilith.
Dann erst schaute ich auf das Bett.
Harry Stahl war im Begriff gewesen, sich zu erheben, als wir eintraten. Er lag so, dass er mit dem Gesicht zur Tür schauen konnte, und hatte uns alle im Blick.
Ich blickte ihn an.
Dicht hinter mir stieß Suko die Luft zischend aus, und auch Kommissar Gericke gab durch ein Räuspern bekannt, dass ihm der Anblick seines Kollegen nicht gefiel.
Mir ebenfalls nicht.
Harry Stahl sah ziemlich ramponiert aus. Vielleicht hatte er noch versucht, seine Kleidung zu richten. Es war ihm nicht mehr gelungen.

Der Reißverschluss seiner Hose war zwar in die Höhe gezogen, aber die Gürtelschnalle stand offen, das Hemd war aus der Hose gezogen, und an ihm fehlten die obersten Knöpfe. Sein Haar stand vom Kopf ab. Hände schienen es durcheinander gewühlt zu haben. Die Zunge fuhr nervös aus dem Mund und über die Lippen.

In seinen Augen lag ein Flackern, das auch ich nicht zu deuten wusste, aber der Kommissar bemühte sich zumindest, völlig normal zu wirken, was ein Lächeln bewies und ebenfalls die folgenden Worte.

»Hereinspaziert in meine bescheidene Hütte, Freunde. Ich würde euch gern etwas anbieten, aber den Staub auf dem Boden wollt ihr ja wohl nicht schlucken.« Er richtete sich auf, strich über seine Augen und dann über sein Gesicht.

Ludwig Gericke schloss die Tür. Keiner von uns fand eine Sitzgelegenheit, denn auf die Toilette wollte sich keiner hocken. So blieben wir stehen, was mir persönlich nicht gefiel, denn unsere Haltungen erinnerten an mittelalterliche Richter, die gekommen waren, um einen Gefangenen auf die Hinrichtung vorzubereiten.

Doch wir waren gekommen, weil wir unserem Freund und Kollegen helfen wollten.

Harry hob die Schultern. Jeder von uns sah, wie er schluckte. Der Kloß saß dick in seiner Kehle. Er bekam ihn auch durch das Schlucken nicht weg, dafür stieg er höher, und das Gefühl übermannte ihn. Er fing an zu weinen.

Auch wenn ein Mann hemmungslos schluchzt, braucht er kein Weichling zu sein. Freude, Trauer, Euphorie und Verzweiflung gehören nun mal zum menschlichen Dasein, und niemand sollte sich seiner Gefühle schämen.

Ich wollte trotzdem nicht mehr stehen bleiben, ging auf das Bett zu und fand auf der Kante meinen Platz.

Harry weinte und redete. »Scheiße, John – Entschuldigung, aber ich kanneinfach nicht mehr. Es ist über mich gekommen. In der letzten Zeit stürmte zu viel auf mich ein.« Er kramte in seiner Tasche und holte ein Tuch hervor. Einige Male wischte er durch seine Augen, bevor er die Nase putzte.

Was vor seiner Einlieferung in die Zelle passiert war, interessierte mich nicht, für mich war es wichtig, was er hier zwischen den tristen Mauern erlebt hatte. Um das von ihm erfahren zu können, musste er erst in einen anderen Zustand sein. So hatte es keinen Sinn, ihm Fragen zu stellen.

Nach einer Weile nickte Harry. Dabei steckte er das Tuch weg.

»Ich hoffe, dass es mir jetzt besser geht.« Er schaute an sich hinab, sah seinen ramponierten Zustand und richtete die Kleidung. Zumindest steckte er sein Hemd wieder in die Hose. Die Jacke hatte er an den seitlichen Stützbalken des Regals gehängt.

»Es ist etwas passiert, Harry, nicht wahr?«
Stahl schaute mich an und nickte. »Ja, du hast Recht. Passiert ist so einiges.«
»Lassen wir den Mord mal beiseite. Uns interessiert, was in dieser Zelle vorgefallen ist.«
Der Kommissar antwortete zunächst nicht. Er schaute die beiden anderen an, hob die Schultern und wischte mit dem gekrümmten Finger über das schweißfeuchte Gesicht. »Ich hatte Besuch«, murmelte er. »Ihr könnt euch denken, wer kam. Sie war hier, ich hörte auch die Tränen, wie sie rollten und gegeneinander schlugen, und dann erschien sie selbst hier bei mir.«
»Wer war es?« fragte Suko. »Isabell oder…«
»Beide.«
»Wieso?«
»Zuerst kam Isabell.« Harry deutete nach vorn, wo zwei seiner Knöpfe auf dem Boden lagen. »Sie trug sogar dieselbe Kleidung, sie war überhaupt nicht verändert, und ihre Ausstrahlung ging mir verdammt unter die Haut.«
»Das kann ich mir denken«, sagte ich.
»Aber es blieb nicht so«, sagte er leise, »denn sehr schnell zeigte sie ihr anderes Gesicht, vielleicht sogar das wahre.«
»Lilith«, sagte ich.
»Ja.«
»Du hast sie gesehen?«
»Nicht nur das«, antwortete er leise, »ich habe sie sogar genossen. Zuerst war ich angewidert.« Er sprach jetzt immer schneller und lauter. »Ihr nackter Körper hat mich erschreckt. Er war auf eine ungewöhnliche Art und Weise entstellt. Sie erinnerte mich an eine Muskelfrau mit bläulicher Haut. Ihre Haare standen hoch. Jetzt fällt mir der Begriff Teufelsweib dazu ein. Ich wollte nichts von ihr, im Gegenteil. Sie rief ein Gefühl des Ekels in mir hervor.« Er hob die Schultern. »Meine Gefühle interessierten sie nicht, denn sie war gekommen, weil sie etwas von mir wollte.«
»Verstehe«, sagte ich.
»Moment mal!« mischte sich Ludwig Gericke ein. »Du willst doch damit nicht sagen, Harry, dass sie mit dir ins Bett wollte, um…«
»Doch, Ludwig. So und nicht anders war es. Sie wollte mit mir schlafen.«
»Eine Dämonin?«
Harry nickte.
»Kam es denn dazu?« erkundigte ich mich, denn ich musste wissen, wieweit er schon in ihrem Bann stand.
»Nein, John, es klappte nicht. Es hätte aber geklappt, denn sie übte auf mich einen Druck aus, der auch meine Gefühle zu dieser Person

veränderte.«
»Inwiefern?«
»Ich hätte nichts dagegen gehabt, verstehst du?« Er klopfte auf das Bett. »Sie lag bereits auf mir und war dabei, mich auszuziehen, als sie urplötzlich aufschreckte.«
»Weshalb?«
»Sie hatte etwas gehört. Schritte.« Harry deutete auf mich. »Ihr kamt, und sie wollte nicht, dass ihr sie findet. Deshalb zog sie sich zurück.«
»Aber wir haben niemand aus der Zelle gehen sehen!« rief Ludwig Gericke.
Ich antwortete für Harry. »Doch, Herr Gericke, es stimmt. Ich glaube Ihrem Kollegen.«
»Warum tun Sie das?«
»Weil diese Person, die manchmal als Isabell Munro auftritt und hin und wieder ihre wahre Gestalt zeigt, über Kräfte verfügte, die wir uns kaum vorstellen können.« Ich lächelte und sagte: »Sie müssen sich von der Vorstellung befreien, dass diese Isabell Munro ein normaler Mensch ist. Sie ist eine Person, die seit – ob Sie es glauben oder nicht – Milliarden von Jahren existiert, falls wir überhaupt von einer Zeitmessung sprechen können.«
Gericke räusperte sich, holte Luft. »Milliarden von Jahren, sagten Sie?«
»Ja.«
»Das kann ich nicht glauben.« Er nahm seine Brille ab, weil sich um seine Augen Schweiß gebildet hatte. Er wischte ihn weg. »Sie müssen auch mich verstehen, denn Sie konfrontieren mich hier mit Dingen, die Sie als Tatsachen ansehen, die ich allerdings nicht nachvollziehen kann. Es ist mir zu unbegreiflich.«
»Es macht Ihnen niemand einen Vorwurf, Herr Gericke«, sagte Suko. »Bitte hören Sie nur zu. Wir versuchen hier, die Lösung bei einem komplizierten Fall zu finden, der anders gelagert ist als die Fälle, die Sie normalerweise zu bearbeiten haben.«
»Schon gut. Ich brauche Ihre Belehrungen nicht. Aber ich werde wohl sehr bald meinen höchsten Vorgesetzten und auch der Presse erklären müssen, wie es möglich ist, dass ein Polizist seine Waffe zieht und einen fremden Menschen mit einem Kopfschuss tötet. Das ist mein Problem.«
»Ich war es nicht!« sagte Harry schnell. »Nein, du musst mir glauben. Ich habe es nicht wirklich getan.«
»Sollten sich die Zeugen denn dermaßen geirrt haben? Sind sie allesamt irre?«
Anklagend deutete Harry auf seinen Kollegen. »Sie steckte in mir. Es war diese Person. Du kannst mir aus dieser Tat keinen Strick drehen, auch wenn es so aussieht.«

Der Oberkommissar setzte die Brille wieder auf. Dann hob er die Schultern und schwieg.

Ich kam wieder zum Thema. »Kannst du mir erzählen, Harry, wie es dann weiterging?«

»Als sie verschwand?«

»Nein, davor.«

»Sie hat mir zu verstehen gegeben, dass ich der Erste bin, den sie sich schnappen will, jetzt, da sie den Tränenbecher hat. Und sie hat auch von dir gesprochen, John, ja, von dir.«

»Was sagte sie?«

»Dass sie dich auch haben will.«

»Nicht schlecht.«

»Du wirst dich wundern, wenn sie vor dir steht, John. Sie ist verflucht gefährlich.«

»Ich weiß.«

Ich machte mir meine Gedanken über verschiedene Möglichkeiten. Eine davon beschäftigte sich mit der Lockvogel-Theorie. Sie gefiel mir am besten. Harry war der ideale Lockvogel. Ich durfte ihn nur nicht aus den Augen lassen. Doch in der Zelle half er mir nichts. Wenn möglich, wollte ich ihn freibekommen, und ob Oberkommissar Gericke da auf meiner Seite stand, war fraglich. Er kannte mich kaum, ich kannte ihn ebenfalls nicht. Das war bei Harry Stahl schon anders, doch ihm volles Vertrauen entgegenzubringen, wäre naiv gewesen. Harry Stahl stand unter einer Kontrolle, auch wenn er dies nicht wahrhaben wollte.

Und dann gab es noch eine Möglichkeit, die mir am wenigsten gefiel, weil ich sie grundsätzlich ablehnte.

Es war der Pakt mit dem Teufel!

Meine Lippen zuckten, als ich daran dachte. Sollte ich es wirklich wagen? Wenn ja, dann durfte ich das Risiko keinesfalls übersehen, denn Asmodis war eine Person oder Unperson, die nur an ihren Vorteil dachte. Der Teufel wollte den Tränenbecher für sich. Hatte er ihn erst mal, würde er ebenso viel Unheil damit anrichten wie Lilith, und genau das war mein Problem.

»Haben Sie zu einer Lösung finden können, Herr Sinclair?« erkundigte sich Gericke.

»Das ist schwer.«

»Sicher. Nur sind Sie es doch gewohnt, sich mit diesen Problemen herumzuschlagen.«

»Auch da haben Sie Recht. Leider sind Suko und ich keine Supermänner. Oft genug sind wir auf die Unterstützungverschiedener Institutionen angewiesen, um etwas erreichen zu können.«

Sein Lächeln wirkte fade und unecht. »Lassen Sie mich raten, Herr Sinclair. Diese Institution verkörpere ich in diesem Fall.«

»Das sehen Sie richtig.«

»Bitte, was wollen Sie dann von mir?«

Ich legte die Stirn in Falten. »Es ist nicht einfach für Sie, das sehe ich ein. Sie müssten dabei schon über ihren eigenen Schatten springen, Herr Gericke.«

»Erzählen Sie.«

»Ich möchte, dass Sie Kommissar Stahl auf freien Fuß setzen.«

Ludwig Gericke sagte nichts. Er blieb sehr ruhig, was mir auch nicht gefiel. Bestimmt jagten sich hinter seiner Stirn die Gedanken.

Dann schüttelte er den Kopf und fragte mit leiser Stimme: »Wissen Sie eigentlich, was Sie da von mir verlangen?«

»Ich denke schon.«

»Es ist unmöglich. Ich kann einen Mörder nicht freilassen. Das schaffen Sie möglicherweise in Ihrem Land, aber unsere Gesetze lassen es nicht zu.«

»Damit wir uns richtig verstehen, das wäre bei uns auch nicht möglich, Herr Gericke. Aber ungewöhnliche Vorgänge oder Fälle erfordern eben ungewöhnliche Maßnahmen. Das genau ist es, was mir Sorgen bereitet. Hier mischen Kräfte mit, die wir nicht kontrollieren können. Sie fallen aus dem Rahmen. Dieser Fall läuft nicht wie jeder andere. Er ist unnormal, zumindest für Sie. Aber für uns nicht. Wir kommen nicht weiter, wenn wir Harry Stahl hier einsperren und ihn auf seinen Prozess warten lassen. Man muss etwas tun.«

»Das weiß ich selbst.«

»Dann könnten meine Worte bei Ihnen auf fruchtbaren Boden gefallen sein?«

Der Oberkommissar schaute mich an, als wollte er mich fressen.

Er war blass geworden, drehte den Kopf, um seinem Kollegen in die Augen zu schauen, und streckte die Hand aus. Er zielte auf Harrys Brust. »Hören Sie zu, Herr Sinclair. Es gibt hier Gesetze. Ich bin nur Oberkommissar und kein Haftrichter. Ich kann es einfach nicht riskieren, einen Verhafteten so mir nichts dir nichts laufen zu lassen. Das müssten auch Sie einsehen, Herr Sinclair.«

Ich nickte.

»Dann ist es gut.«

»Ich könnte natürlich mit übergeordneten Stellen sprechen. Oder hätten Sie etwas dagegen?«

Ludwig Gericke holte tief Luft. »Ist es Ihnen so wichtig, diesen Mann freizubekommen?«

»Mehr als das.«

»Es wird nicht möglich sein. Es gibt keinen Zweifel an seiner Schuld. Der Mord fand unter Zeugen statt. Sie müssen sich schon eine andere Lösung einfallen lassen.«

»Sie sind sehr stur«, sagte Suko.

Gericke fuhr herum. »Überhaupt nicht. Aber ich muss mich an die Gesetze halten. Wenn die Öffentlichkeit erfährt, was wir hier getan haben, bin ich meinen Job los, und ich könnte den Verantwortlichen nicht einmal einen Vorwurf machen.«

Aus seiner Sicht hatte er Recht. Ich hätte wohl nicht anders gehandelt. Um jedoch an den Tränenbecher heranzukommen, war Harry Stahl die beste Möglichkeit, denn gegen einen Pakt mit dem Teufel wehrte ich mich noch immer.

»Keine Chance?« fragte ich.

»So nicht.«

Ich drehte mich zu Harry Stahl. Er hockte neben mir, hielt den Kopf gesenkt und starrte auf den Zellenboden. Er wirkte wie ein normaler Mensch. Eswar ihm nicht anzusehen, dass er unter den Einfluss einer dämonischen Macht geraten war. Seine Lippen zuckten, er knetete die Hände.

»Okay«, sagte ich und schlug Harry auf die Schulter. »Wir werden alles daransetzen, um dich hier herauszuholen.«

Der Kommissar nickte. Er schaute nicht auf, und Gerickes skeptischer Blick sagte mir, dass er auf keinen Fall daran glaubte.

Ich wollte es trotzdem versuchen, und dabei musste mir Sir James helfen. Seine Beziehungen reichten weit. Vielleicht konnte er sich dafür einsetzen, dass hier eine Ausnahmesituation geschaffen wurde. Viel Hoffnung hatte ich nicht.

Suko hatte lange geschwiegen. Nun mischte er sich ein. »Ich denke, wir Sollten Harry Stahl hier nicht allein in der Zelle zurücklassen. Es könnten sich einige Dinge wiederholen und…«

Gericke unterbrach Suko. »Wie stellen Sie sich das vor, Inspektor? Sollen wir ihn verlegen? Mit anderen in einen Raum zusammenstecken?«

»Nein, nein, darauf will ich nicht hinaus. Mir geht es um etwas anderes. Es wäre nicht schlecht, wenn jemand bei ihm bleibt. Ich würde mich da gern zur Verfügung stellen.«

»Hier in der Zelle?«

»Ja.« Suko lächelte süffisant. »Oder widerspricht das den Vorschriften, Herr Gericke?«

Der Oberkommissar wand sich. »Was heißt hier Vorschriften? Das ist eine Einzelzelle und…«

»Ich bin ebenfalls Polizist, Herr Gericke. Es ist nicht so, als würden sie irgendeinen Menschen bei dem Verdächtigen lassen. Ich möchte auf ihn aufpassen.«

»Was ist, wenn es schief geht?«

Suko tat erstaunt. »Was soll denn schief gehen? Ich habe doch keinen Schlüssel, um ausbrechen zu können. Und das Gitter vor dem Fenster kann ich auch nicht zersägen. Da machen Sie sich grundlos Sorgen.«

Ich hielt mich bewusst aus diesem Gespräch heraus. Sukos Ansichten waren mir längst klar. Er wollte Harry nicht aus den Augen lassen, weil er mit einer Rückkehr der Dämonin Lilith rechnete.

Dass er sich damit in Gefahr begab, war ihm ebenfalls klar. Schließlich war auch er in den Kreislauf der Lilith hineingeraten, wenn auch nicht so stark wie Harry Stahl. Ich empfand es als verdammt risikoreich, was Suko da vorhatte, allein weil die Gefahr bestand, dass auch er in Liliths Machteinfluss geriet, und dann vielleicht stärker als beim ersten Mal.

Ludwig Gericke befand sich in der Zwickmühle, was ihm überhaupt nicht gefiel. Wieder seufzte er schwer, bevor er sich an mich wandte und mir den schwarzen Peter zuschob. »Wie ist denn Ihre Meinung zu diesem Vorschlag?«

Wir mussten weiterkommen, außerdem war Suko kein heuriger Hase. Etwas gleichgültig hob ich die Schultern. »Ich weiß nicht so recht, aber im Prinzip habe ich nichts dagegen. Es ist schon besser, wenn Harry unter Kontrolle steht.«

Suko nickte. Nur mir fiel sein feines Lächeln an den Mundwinkeln auf.

»Tja, Herr Sinclair. Ich könnte zustimmen, falls es nicht zu lange dauert, Sie verstehen.«

»Natürlich. Inzwischen werde ich versuchen, eine Haftentlassung zu erreichen.«

»Haben Sie Ihren Plan noch immer nicht aufgegeben?«

»Nein. Denn ich weiß, dass bei ungewöhnlichen Fällen auch ungewöhnliche Wege beschritten werden müssen. Danach habe ich immer gehandelt, danach habe ich mich immer gerichtet.«

»Gut«, sagte der Oberkommissar. »Sie können es versuchen. Ich sage Ihnen schon jetzt, dass Sie damit kein Glück haben werden.«

»Wir werden sehen.« Mit einem Ruck stand ich auf.

Harry schaute mich an. Seine Augen waren leicht gerötet. Er fühlte sich in seiner Haut nicht wohl, und als ihn Gericke fragte, was er von der Sache hielt, da hob er nur die Schultern.

»Hast du keine Meinung, Harry?«

»Noch nicht.«

»Aber du kennst den Plan? Du hast alles mitbekommen?«

»Natürlich.«

»Und du meinst auch, dass du in dieser Zelle nicht vor der anderen Macht sicher bist?«

Er räusperte sich. »Ja, das ist der Fall.«

»Wie schön«, sagte der Oberkommissar und ging zur Tür. Er öffnete sie und hielt sie auf.

Ich nickte den beiden zu. Harry wandte den Blick ab, Suko aber schaute mich an. In seinen Augen las ich einen bestimmten Ausdruck,

der mir sagte, dass er Bescheid wusste. »Gib nur auf dich Acht, Alter«, flüsterte ich. »Einer hat gereicht.«

»Ich weiß. Aber ich bin gewarnt.«

»Ob das ausreicht?«

»Wir werden sehen.«

»Jedenfalls bleibe ich nicht lange weg. Ich werde auch nichts erreichen können, das weiß ich selbst. Du kannst nur versuchen, über Harry an den Tränenbecher heranzukommen.«

»Was ist mit Asmodis?« flüsterte er mir zu.

»Weiß ich noch nicht.«

Es waren meine letzten Worte, bevor ich mich umdrehte und zur Tür ging. Ich schaute auch nicht mehr zurück. Der Oberkommissar drückte sie zu und schloss ab.

Als wir ein paar Schritte gegangen waren, fragte er: »Wissen Sie, wie ich mich fühle?«

»Nein.«

»Wie ein Mensch, der soeben den größten Fehler seines Lebens begangen hat.«

Ich lachte. »Keine Sorge, das Gefühl kenne ich. Bisher habe ich mich noch immer gut aus der Affäre ziehen können.«

Sein Blick sagte mir, dass er mir nicht glaubte. Damit hatte er auch irgendwie Recht.

Es sah nicht gut aus für uns…

***

Die Tür war zu. Der Schlüssel hatte sich zweimal im Schloss gedreht.

Es schien, als hätte Harry Stahl nur auf dieses Geräusch gewartet, denn plötzlich atmete er tief durch.

»Endlich allein.«

Suko hatte sich auf den einzigen Stuhl gesetzt. Er hockte Harry Stahl gegenüber. »Hast du so sehr darauf gewartet?«

»Sicher.«

»Warum?«

Der Kommissar schaute auf seine Hände. »Weil ich damit rechne, dass wieder Kontakt aufgenommen wird. Sie lässt mich nicht im Ruhe, das kannst du mir glauben.«

»Du meinst Lilith?«

»Wen sonst?«

»Möchtest du denn, dass sie kommt?«

Harry verdrehte die Augen. »Was heißt, ob ich es möchte? Ich weiß es eben. Und ich bin sicher, dass sie mich aus dieser Zelle herausholen wird. Ja, das wird sie.«

Die Erklärungen hatte Suko nachdenklich gemacht. »Hör mal zu, wie stehst du eigentlich zu ihr?«

Stahl lächelte. »Du meinst Lilith?« Er räusperte sich. »Es ist schwer, dir da eine Antwort zu geben.«

Suko stellte die nächste Frage konkreter. »Magst du sie denn?«

Harry antwortete schnell. »Was heißt schon mögen? Ich finde sie zumindest faszinierend.«

»Wen? Isabell oder Lilith?«

»Beide.«

Mit dieser Antwort hatte Suko gerechnet. Er hatte sie auch irgendwie befürchtet, und er dachte darüber nach, wie er selbst zu dieser uralten Dämonin stand. Nach einigem Nachdenken musste er zugeben, dass auch er ein gewisses Kribbeln spürte, wenn er an die Erlebnisse auf dem Hinterhof dachte.

Er war in eine Magie hineingeraten, gegen die er sich nicht hatte wehren können. Er hatte sich sogar auf Liliths Seite gestellt, sonst hätte er seinen Freund John Sinclair nicht niedergeschlagen. Nahm er es genau, war er ebenfalls indirekt ein Mörder.

Suko wusste, dass er gegen Lilith nicht ankam. Nicht erst seit dieser Sekunde, das war ihm schon früher klar gewesen. Er hatte sich allerdings bewusst dazu entschlossen, bei dem Kommissar zu bleiben, eben weil er sich stellen wollte.

Er musste es für sich selbst tun, um herauszufinden, wo er eigentlich stand.

Es war nicht mehr so klar wie noch vor einem Tag. Suko war da in einen gefährlichen Sog hineingeraten, und das wusste auch sein Freund John Sinclair.

Dennoch hatte er dem Plan zugestimmt, und Suko hoffte, das Vertrauen des Geisterjägers nicht zu enttäuschen.

»Du denkst nach?« fragte Harry Stahl.

»Natürlich.«

»Noch kannst du aussteigen.«

»Nein, Harry, nein. Ich steige nicht aus, denn ich will es endlich wissen.«

»Was denn?«

Suko senkte seine Stimme. »Inwieweit mich die Begegnung in diesem alten Laden beeinträchtigt hat. Außerdem möchte ich den wissen, ob ich ihr widerstehen kann.«

»Das klappt nicht. Lilith ist zu stark. Ich habe es auch versucht. Ich bin das, was man einen Zwitter nennt. Nichts ist bei mir mehr, wie es einmal war. Ich lebe in zwei Welten. Jetzt in der normalen als Kommissar Stahl. Aber die Welt kann und wird sich sehr schnell ändern, das musst du mir glauben. Es kommt die Zeit, da ich in die andere hineinrutsche, und dann kann ich für nichts mehr garantieren. Ich war sogar bereit, mit dieser Person zu schlafen, obwohl sie auf mich abstoßend wirkte. Das hat sich gegeben. Es war sogar leicht für

sie, mich zu verführen, und ich habe es gern über mich ergehen lassen.«

Suko schwieg. Harry tat ihm Leid. Es war bei ihm tatsächlich nichts mehr so wie noch vor einem Tag. Sollte er – wie auch immer – aus diesem Fall heil herauskommen, würde er seinen Job an den Nagel hängen müssen. Dann würde es in Leipzig keinen Kommissar Stahl mehr geben.

Suko spürte, wie allmählich die kalte Wut in seinem Innern hochstieg. Er stand noch zu sehr auf der normalen Seite, wobei er hoffte, dass es auch so blieb.

Klick… klick …

Beide Männer horchten auf, als sie das Geräusch hörten. Plötzlich leuchteten die Augen des Kommissars, denn er wusste Bescheid.

Seine Haltung straffte sich. »Hast du es gehört?«

»Ja.«

»Luzifers Tränen rollen bereits. Sie künden ihr Kommen an. Lilith wird bald hier erscheinen. Sie besitzt den Becher. Sie hat damit die Macht erlangt.«

Suko hielt sich zurück. Es war für ihn nicht der richtige Zeitpunkt, sich auf Harry zu konzentrieren. Er musste zunächst mit sich selbst ins Reine kommen.

Wie würde er sich verhalten, wenn Lilith plötzlich erschien? Normal wäre es gewesen, wenn er versucht hätte, sie aus dem Weg zu schaffen. Aber die Beretta und auch die Peitsche waren dazu nicht in der Lage. Es waren einfach zu schwache Waffen.

Der Kommissar war von einer tiefen Unruhe erfasst worden. Im schummrigen Licht der Zelle drehte er sich auf der Bettkante sitzend. Er schaute dabei in jede Ecke, weil er herausfinden wollte, ob sich die andere Gestalt dort verkrochen hatte.

Er sah sie nicht.

Aber das Klicken blieb. Jetzt sogar vermischt mit rollenden Geräuschen, die in der Höhe des Bodens blieben. Suko drehte den Kopf, erkennen konnte er nichts, aber die Geräusche hatten sich verstärkt. Das Grauen kam näher und näher, und er spürte auch den eisigen Luftzug, der an seinem Gesicht entlangfuhr.

Er wollte sich bewegen und zumindest die Dämonenpeitsche hervorholen und sie einsatzbereit machen.

Auf einmal stand sie vor ihm. Er hatte noch die neblige Spirale gesehen, die sich drehte, und aus ihr hervor schälte sich die Gestalt der Isabell Munro.

Sie lächelte, und sie trat auf wie eine Königin, die alles unter Kontrolle hatte.

Harry Stahl bedachte sie mit keinem Blick. Er wurde trotzdem unruhig, atmete heftiger, flüsterte ihren Namen und zitterte plötzlich

vor Verlangen am gesamten Körper.

Isabell hatte nur Augen für Suko. In der Hand hielt sie das kelchartige Gefäß, in dem sie damals die Tränen des Dunklen Engels aufgefangen hatte. Es schimmerte nicht golden, auch nicht rot oder leicht bräunlich. Der Farbton lag irgendwo dazwischen, sodass es aussah, als hätte der Tränenbecher im Lauf der urlangen Zeit Patina angesetzt.

»Nun?« fragte sie.

Suko war auf ihr Kommen vorbereitet gewesen. Es überraschte ihn nicht mehr, aber all das, was er sich vorgenommen hatte, war plötzlich verschwunden.

Er schaffte es auch nicht mehr, die Dämonenpeitsche zu ziehen, und die Beretta ließ er sowieso stecken. Er hatte nur Augen für diese fremde, unheimliche Person.

»Hast du tatsächlich gedacht, gegen mich anzukommen? Hast du dir das vorgenommen? Du – ein Mensch?«

Ruhe!, hämmerte sich Suko ein. Nur mit der Ruhe. Bleibe um Himmels willen du selbst! Er versuchte, sich in sich zurückzuziehen, ihm allein sollte die Konzentration gelten, aber nicht dieser Person, in deren Bann er auf keinen Fall geraten wollte. Schon einmal hatte er es geschafft, sich durch Meditation aus einem anderen, ihm fremden Zustand herauszuwinden. Er wollte nicht wieder zu einem Opfer dieser Personwerden, die ihn mit Augen anschaute, in der eine fürchterliche Kälte lag.

Es war das Erbe Luzifers. Die Augen waren nicht so kalt und verachtend wie bei ihm, denn die waren mit Worten kaum zu beschreiben, aber etwas unergründlich Böses lauerte schon in ihnen. Suko konnte sich diesem Zwang nicht entziehen. Ihm wurde bewusst, wie klein er doch war. Heiße und kalte Schauer wechselten sich ab. Sie brachten die Welt der Gefühle völlig durcheinander. Und nicht nur das. Suko fühlte sich auch reduziert auf ein Minimum, das er sich selbst nicht erklären konnte. Er suchte nach einem Bild, einem Vergleich. Er war das Zebra, sie aber stand vor ihm wie ein hungriger Löwe!

Isabell nickte. »Es ist gut, dass ich dich hier treffe. Ich habe es sogar gehofft, denn nun kann ich mein Spiel fortsetzen. Ich werde dich nicht mit mir nehmen, Suko, obwohl ich es könnte. Vorerst begnüge ich mich mit Harry Stahl, aber du darfst nicht denken, dass ich dich aus den Augen lasse. Du spielst in meinen Plänen eine entscheidende Rolle, glaube es mir.«

Suko nickte ihr zu, obwohl er es nicht wollte. Diese Bewegung aber deutete an, in welch einer Zwangslage er sich befand. Er konnte weder vor noch zurück, der dämonische Kraftstrom dieser unheimlichen Person bannte ihn auf der Stelle.

Isabell Munro war zufrieden. »Ich habe dir sogar etwas mitgebracht«, flüsterte sie und griff mit einer Hand in den Tränenbecher.

Sie holte einige wenige Perlen hervor, ließ sie zunächst auf ihre Handfläche vor- und zurückgleiten, bevor sie als eckig wirkende Kugeln wieder hineinfielen und sich mit den anderen vereinten.

»Das ist die alte Kraft«, flüsterte Isabell. »Sie ist älter als die Menschen, deshalb werden die Menschenes nicht schaffen, gegen sie anzukommen. Es muss dir klar sein, es wird dir klar werden, denn von nun an stehst du nicht mehr auf deiner alten Seite, sondern auf der neuen, auf unserer. Du bist einer der Diener des Alten, des Uralten. Ich bin Lilith, die erste Hure des Himmels. Ich habe es schon damals geschafft, mit den anderen Wesen zu spielen, und ich habe bis heute nichts vergessen.« Sie verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Viele Frauen beten mich an. Sie haben mich zu ihrer Führerin erwählt, ohne mich direkt zu kennen. Aber sie haben das Gespür dafür gehabt, dass die uralten Dinge nicht verloren gingen. Muss ich dir von den zahlreichen Hexen erzählen, die auf meiner Seite stehen?«

»Nein…«

»Wunderbar. Das ist erst der Anfang. Wir stellen die mittelalterlichen Gesetze auf den Kopf. Bisher hat es geheißen, der Teufel sei der Freund der Hexen. Das mag stimmen, aber die Herrscherin bin ich, seit ich es geschafft habe, aus den Tiefen wieder aufzutauchen. Nur reicht mir dies nicht, ich will mehr als nur die Frauen, und Luzifers Tränenbecher kam mir da gerade recht. Ich habe ihn, ich benutze seine Kraft, um meine Macht zu vergrößern. Mit dir werde ich es fortführen, denn den Anfang machte ich mit dem Kommissar. Es hätte auch einen anderen treffen können, denn es war reiner Zufall, dass er sich in der Nähe befand, als ich mir den Tränenbecher holte. Lange war er verschollen, nun besitze ich ihn, und niemand wird ihn mir nehmen.«

Suko hatte jedes Wort genau verstanden. Er wusste nun um die Zusammenhänge. Wuchtig hatten sich die Sätze in sein Gedächtnis gegraben, aber innerlich war er nicht bereit, Lilith oder Isabell Munro zu folgen.

Er wollte protestieren, den Kopf schütten, dann aufstehen, aber da war der eisige und hypnotische Blick ihrer Augen, die Suko in den Bann zwangen. Sein Vorsatz schmolz dahin. Er hatte nicht die Kraft, sich gegen sie zu wehren, was Isabell amüsierte, denn sie lächelte spöttisch.

»Hast du mich verstanden?« flüsterte sie.

»Ja…«

***

Ich hatte es geahnt, befürchtet und irgendwie auch gewusst. Selbst

das Gespräch mit London hatte an der Situation nichts geändert. Sir James zeigte mir gegenüber zwar Verständnis, aber sich in die Angelegenheiten der deutschen Polizei einzumischen, das ging selbst ihm zu weit. »Es ist mir einfach zu speziell, John. Wäre es etwas Allgemeines, würde ich sofort zustimmen, in diesem Fall jedoch nicht. Da kann ich mich wirklich nicht einmischen, das müssen Sie verstehen.«

»Ja, Sir.«

»Das klingt müde.«

»Pardon, sogar besch… eiden.«

»Kann ich mir denken. Ihr Freund Stahl hat den Mord effektiv begangen, daran gibt es keinen Zweifel. Ich weiß natürlich, wie Sie denken, für die Öffentlichkeit jedoch ist er ein Mörder, und er muss deshalb vor Gericht gestellt werden. Oder würden Sie es übernehmen, die Menschen darüber aufzuklären, dass er von einer anderen Macht angetrieben wurde? Sie würden sich lächerlich machen und hätten in Germany alle Vorteile verloren, die sie sich erarbeitet haben.«

»Das stimmt.«

»Es ist gut, dass Sie mir trotzdem Bescheid gegeben haben. Ich werde sehr vorsichtig versuchen, hinter den Kulissen etwas in Bewegung zu setzen, aber versprechen kann ich Ihnen nichts. Das muss ich noch einmal hier festhalten.«

»Danke, Sir.«

»Sie werden es schon schaffen, John.«

Ich lachte, und er klang auf keinen Fall fröhlich. Mit knappen Worten verabschiedete ich mich von meinem Chef, und als ich auflegte, da fühlte ich mich verdammt mies. Als wäre alles über mir zusammengebrochen oder als wäre ich von allen im Stich gelassen worden.

»Möchten Sie einen Schnaps, Herr Sinclair?«

Ich schaute hoch. Oberkommissar Gericke stand vor mir. In seinem Blick las ich Mitgefühl. Ich konnte ihm an der Misere keine Schuld geben. Er tat nur seine Pflicht und gehorchte den Gesetzen, mehr konnte man von ihm nicht verlangen.

»Ich werde mir einen gönnen.«

»Dann geben Sie mir auch einen, bitte.«

»Es ist ja nicht die Regel, dass wir im Dienst Schnaps trinken. Aber in diesem Fall, der so außergewöhnlich ist, kann ein Cognac auch mal so etwas wie Medizin sein.« Aus einem Aktenschrank holte er eine bauchige Flasche und zwei Schwenker.

Die braune Flüssigkeit gluckerte in die Gläser. Ich schaute hin und sah es trotzdem nicht, weil ich mit meinen Gedanken woanders war. Dieser Fall lief so quer wie selten nicht mehr. Wohin ich auch griff, ich fand nie einen Halt. Das war ein Abtauchen ins Leere, und darüber

ärgerte ich mich.

Er reichte mir den Schwenker. »Ichfinde, wir sollten auf unseren Freund und Kollegen Harry Stahl trinken, Herr Sinclair. Er hat es verdient.«

»Tatsächlich?«

»Was soll der Spott?«

»Ich wundere mich nur, dass Sie plötzlich auf meiner Seite stehen, Herr Gericke.«

»Das braucht Sie nicht zu wundern. Ich stand immer auf Ihrer Seite. Nur bin ich auch dem Gesetz verpflichtet. Deshalb muss ich mich eben an bestimmte Regeln halten. Als Beamter stellte man oft genug seine persönliche Meinung hinten an.«

»Wenn das so ist, dann Prost«, sagte ich und kippte den weichen Cognac mit einem Ruck in meine Kehle.

Ich stellte das Glas ab, hielt dabei meine Augen geschlossen und konzentrierte mich auf die Wärme, die sich in mir ausbreitete. Zuerst wie ein Strom, dann – als sie den Magen erreicht hatte – verwandelte sie sich in einen See. Ich hatte den Eindruck, als käme eine große Ruhe über mich.

Ich öffnete die Augen und sah die Zigarette, die aus einer Schachtel schaute. »Rauchen Sie?«

»Selten.« Ich erhob mich und zog das Stäbchen aus der Packung.

Der Oberkommissar gab mir Feuer.

Rauchend ging ich durch das Büro. »Wie geht es jetzt weiter?«

Die Frage hatte mehr mir selbst gegolten als Ludwig Gericke, doch er gab mir eine Antwort.

»Es läuft alles seinen normalen Weg, wenn Sie das meinen. Ich habe leider auf Druck von oben für den Abend eine Pressekonferenz einberufen müssen. Es hat sich mittlerweile herumgesprochen, was Harry Stahl tat, und so etwas ist natürlich ein gefundenes Fressen für die Medien. Die wollen Erklärungen haben, sie wollen…«

»Heute Abend?«

»Ja.«

»Wann?«

»Zwanzig Uhr.«

»Da haben wir noch etwas mehr als zwei Stunden Zeit.«

»Stimmt, Herr Sinclair. Glauben Sie denn, dass sich bis dahin noch etwas ändert?«

»Ich weiß es nicht. Ich kann es nur hoffen.«

Der Oberkommissar stellte sein Glas weg. »Jetzt mal Butter bei die Fische, wie man bei uns sagt. Wie sieht es überhaupt aus? Sie sind Polizist, ich bin es. Unsere Arbeit unterscheidet sich ja im Prinzip nicht, denke ich. Wir suchen nach Spuren, wir gehen gewissen Dingen nach, wir sind die Löser der Rätsel, aber dieses Rätsel hier stellt uns

vor gewaltige Probleme. Noch einmal, Sie sind der Fachmann, Herr Sinclair. Wie haben Sie sich das Weiterkommen vorgestellt?«

»Anders als Sie.«

»Kann ich mir denken. Aber bei Harry Stahl finden wir keinen Kompromiss. Ich kann ihn nicht entlassen.«

»Das weiß ich, Herr Gericke, und deshalb muss ich versuchen, einen anderen Weg zu gehen.«

»Darf man fragen, wie der aussieht?«

Ich drückte die Zigarette halb geraucht im Ascher. »Das weiß ich nicht genau, tut mir Leid.«

»Sie wollen es mir nicht sagen.«

Ich lächelte ihn an. »Sind Sie dessen so sicher?«

»Ja.«

Ich lenkte ein. »Dieser Weg ist zumindest sehr ungewöhnlich. Es geht nicht gegen Sie, aber ich glaube kaum, dass Sie ihn verstehen werden. Ich werde mir einen ungewöhnlichen Helfer suchen müssen, über den ich aber nicht sprechen kann.«

»Sie allein?«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie haben noch Ihren Partner.«

»Natürlich. Ihn weihe ich ein, das steht fest. Ich werde zu ihm in die Zelle gehen. Es drängt mich sowieso dorthin. Wir haben zu viel Zeit verloren.«

»Ich glaube nicht, dass etwas passiert ist.« Er ging nicht näher darauf ein, weshalb er so dachte.

Ich hob die Schultern, als ich auf die massive Holztür zuschritt.

Der Gang war breit, auch ziemlich leer. Aus den unteren Etagen schallten Stimmen hoch. Den Weg zum Paternoster kannte ich.

Gericke blieb an meiner Seite. »Ich weiß ja, wie es in Ihnen aussieht, Kollege. Noch einmal, ich kann nicht das für Sie tun, was Sie von mir erwarten.«

»Das habe ich begriffen.«

»Ich hoffe nur, Sie tragen es mir nicht nach.«

»Bestimmt nicht.«

Er ließ mir den Vortritt, und ich bestieg mit einem schnellen Schritt die vorn offene Kabine.

Er wollte folgen, ging auch vor, dann sah ich sein entsetztes Gesicht. Gericke riss den Mund zu einem irren Schrei auf. Das schaffte er nicht mehr.

Ein Röcheln drang mir entgegen, und im selben Augenblick gab der Widerstand unter mir nach, und ich raste hinein in eine bodenlose Tiefe…

***

Oberkommissar Ludwig Gericke hatte den Schock fürs Leben gekriegt. Waser da erlebte, das entbehrte jeder Erklärung. Er begriff es nicht, es war unmöglich, es gab auch keine realitätsnahe Erklärung.

John Sinclair war von einer Sekunde auf die andere verschwunden.

Hineingerast in die Tiefe, denn unter ihm war der Boden verschwunden. Er hätte auf die anderen Dächer der Kabinen prallen müssen, aber das war nicht geschehen.

Kein Laut war zu hören. Vielleicht ein heftiges Sausen, das auch entsteht, wenn eine Schwertklinge durch die Luft gezogen wird, ansonsten nichts.

Zögernd und auch zitternd trat Gericke einen Schritt vor. Er stand jetzt dicht am Schacht, durch den pausenlos die Kabinen fuhren, dann schaute er in eine hinein, in der zwei Frauen standen und sich erschraken, als der Mann so dicht vor ihnen stand.

Gericke zuckte zurück. Er ging weiter, bis er mit seinem Rücken Halt an der Wand gefunden hatte. Der Oberkommissar kam nicht mehr zurecht. Er wusste nicht, was er noch unternehmen sollte. Es war alles wie vernagelt. Er sah sich in einer Welt gefangen, die nicht mehr seine war, weil er keine Erklärung für die Vorgänge hatte.

Wie lange er an der Wand gelehnt hatte, ohne richtig denken zu können, wusste er nicht. Irgendwann kam er wieder zu sich und hatte den Eindruck, eine Sauna zu verlassen.

Erst dann bemerkte er einen Kollegen von der Fahndung, der nicht weit entfernt stand und ihn beobachtete. »Ist Ihnen nicht gut, Kollege?«

»Wieso?«

»Sie machen einen ziemlich lädierten Eindruck.«

»Das täuscht.«

»Okay.« Ein knappes Nicken. »Wirsehen uns dann bei der Pressekonferenz, Herr Gericke.«

Der Oberkommissar lauschte den Echos der sich entfernenden Tritte nach und dachte an die letzten Worte des Mannes. Sie hatten ihn wieder zurück in die Realität geholt. Es stimmte, die Pressekonferenz war wichtig, er musste sie besuchen, und er würde über einen Fall berichten müssen, der für ihn immer mysteriöser wurde.

Er wusste überhaupt nicht mehr, was er noch glauben wollte, und wieder starrte er auf die offenen Kabinen, die in einer regelmäßigen Gleichmäßigkeit an ihm vorbeirauschten.

Es musste etwas unternommen werden. Nur traute sich Gericke nicht, den Fall anzupacken. Er fühlte sich so verlassen, und er hatte Angst davor, das Falsche zu tun.

Wer konnte ihm jetzt noch helfen?

Suko fiel ihm ein. Der Inspektor musste noch zusammen mit Harry Stahl in der Zelle sitzen. Sinclair hatte sie besuchen wollen. Jetzt war

er verschwunden, und Gericke musste allein gehen, was er auch tat. Nur nahm er keine Kabine, sondern lief die breiten Stufen der Treppe hinab, kümmerte sich um keinen Menschen und beeilte sich, in den Zellentrakt im Souterrain zu gelangen.

An der Gittersperre, die zu den Gängen führte, saßen zwei Beamte. Einer aß ein hart gekochtes Ei. Der andere stand auf, als Gericke auf ihn zukam.

»Es gibt keine besonderen Vorkommnisse, Herr Oberkommissar«, meldete er noch wie zu damaligen Zeiten.

»Ja, das habe ich gehofft.« Gericke hielt den Kopf gesenkt.

»Möchten sie die beiden Männer sprechen?«

»Ich werde den Inspektor aus London von seinem Schicksal befreien.« Gericke schaffte sogar ein Lächeln: Er hoffte nur, dass ihm sein Zustand nicht anzumerken war.

Hinter dem Beamten ging er her. Es gab drei Einzelzellen. Sie lagen am Ende des Flurs.

Bevor der Beamte aufschließen konnte, hob Gericke die Außenklappe des Gucklochs hoch. Er schaute hinein. Die raffinierte Optik erlaubte ihm einen gesamten Überblick.

Es hatte sich nichts verändert. Beide Männer saßen sich gegenüber. Sie sprachen leise miteinander. Hin und wieder nickte Suko, als wollte er Harry etwas bestätigen.

»Schließen Sie auf.«

»Mach ich, Herr Oberkommissar.«

Kaum hatte sich die Tür bewegt, als die Männer die Köpfe drehten. Suko lächelte, als Gericke eintrat, das Gesicht des Kommissars aber blieb blass und ausdruckslos.

Gericke riss sich zusammen. »Alles klar hier bei Ihnen?« erkundigte er sich.

»Ja«, antwortete Suko. »Ich denke, dass auch Harry alles begriffen hat. Wir haben lange darüber reden können.«

»Das freut mich.«

Stahl wandte sich an seinen Kollegen. »Wie ist das mit der Pressekonferenz? Findet sie statt?«

»Leider.«

»Kannst du sie nicht absagen?«

»Nein.«

»Verschieben?«

Ludwig Gericke hob die Schultern. »Ich… ich weiß es nicht. Vielleicht kann ich eine Frist herausholen, aber versprechen möchte ich nichts, Harry.«

»Verstehe.«

»Das mit der Frist wäre nicht schlecht«, sagte Suko. Er reichte Harry Stahl die Hand. »Keine Sorge, wir hören wieder voneinander.«

»Ja, mach's gut.«
»Sie haben sich anders entschieden, Inspektor?« fragte Gericke verwundert.
»Was meinen Sie?« wollte Suko wissen.
»Sie wollten doch bei Harry Stahl bleiben.«
»Ich denke, dass ist Zeitverschwendung.«
»Nun gut. Das ist Ihre Entscheidung, Inspektor.«
Suko nickte. »Ich werde hier nicht mehr gebraucht.«
Als der Oberkommissar sich umdrehte, um die Zelle zu verlassen, quälte ihn ein schlechtes Gewissen. Nicht nur seinem Kollegen gegenüber, sondern auch, was Suko anging, der nämlich fragte, ob John Sinclair oben im Büro wartete.
»Er wollte nicht mit.«
Suko runzelte die Stirn. »Das ist seltsam. Es passt so gar nicht zu ihm.«
Gericke fiel eine Ausrede ein. »Er telefoniert mit London. Es war schwer, eine Verbindung zu bekommen.«
Mit dieser Antwort gab sich Suko zufrieden. Beide fuhren mit dem Paternoster hoch. Hier fiel Suko auf, wie nervös sich Gericke gab. Er fragte nach dem Grund, und der Polizist schaute zu Boden.
»Es gibt tatsächlich etwas, über das ich gleich in meinem Büro mit Ihnen sprechen muss, Inspektor.«
»Nicht mit John Sinclair?«
»Lassen wir das.«
Sie verließen die Kabine, und der Oberkommissar atmete auf, weil ihm der Boden nicht unter den Füßen weggerissen worden war.
Gericke überholte Suko. Er wollte als Erster in seinem Büro sein, weil er noch immer die Hoffnung hatte, den Kollegen Sinclair vielleicht doch dort vorzufinden zu können.
Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, denn das Büro des Oberkommissars war leer.
»Wo steckt John?« fragte Suko, als er die Tür hinter sich schloss.
»Er ist nicht hier«, sagte Gericke nach einem tiefen Atemzug.
Dabei traute er sich nicht, Suko anzuschauen.
Der Inspektor schüttelte den Kopf. »Was heißt das? Sie sagen das so komisch.«
»Er ist weg. Ganz einfach.«
»Das finde ich ungewöhnlich.«
»Ich auch.«
»Wohin ist er denn gegangen?«
»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Suko.«
»Können oder wollen Sie nicht?«
»Ich kann es nicht.«
Suko ging auf den Deutschen zu. »So, Herr Gericke, jetzt rücken Sie

mal mit der Sprache heraus. Was genau ist mit meinem Kollegen geschehen?«

»Wenn ich das wüsste.« Gericke ließ sich seufzend auf seinen Schreibtischstuhl fallen. »Das Büro zumindest haben wir gemeinsam verlassen.«

»Und dann?«

»Wollten wir zu Ihnen in den Zellentrakt fahren. Am Paternoster passierte es dann…«

Ludwig Gericke gab mit stockender Stimme einen Bericht. Suko, der ja einiges gewohnt war, staunte nicht schlecht. Er konnte es nicht nachvollziehen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als den Kopf zu schütteln, und als ihn Gericke um eine Erklärung bat, war er hilflos.

Gericke gab nicht auf. »Aber Sie sinddoch mit solchen und ähnlichen Fällen vertraut!«

»Jeder Fall ist anders.«

»Haben Sie denn keine Idee?«

»Das schon.«

»Und welche?«

Suko strich über seinen Mund. »Ich denke da an eine andere Macht, die ihn zu sich geholt hat. Er kann auch in ein Dimensionsloch geraten sein, die es…«

»Wo hinein, bitte?«

Suko winkte ab. »Lassen wir das. Es würde zu lange dauern, Ihnen alles zu erklären. Nehmen Sie es als Tatsache hin.«

Gericke überlegte. »Aber Sie gehen nicht davon aus, Ihren Kollegen und Freund als Leiche zu finden?«

»Nicht unbedingt.«

»Warum nicht?«

»Jemand hat ihn zu sich geholt. Jemand hat es geschafft, eine andere Welt aufzubauen.«

»Wer ist dieser Jemand?«

»Ein Dämon.«

»Diese… diese Lilith oder Isabell?«

Suko wiegte den Kopf. »Nicht unbedingt. Es können auch andere Kräfte eine Rolle spielen.«

Der Oberkommissar schlug für einen Moment die Hände vor sein Gesicht. Dann ließ er sie wieder sinken. »Ich begreife das alles nicht. Ich… ich kann auch nicht fassen, dass Sie dabei so ruhig bleiben. Ich habe das Gefühl, wie ein Tiger im geschlossenen Käfig hin- und herrennen zu müssen, wobei ich jedes Mal an meine Grenzen stoße. Es ist einfach zum Heulen. Ich komme nicht damit zurecht. Die Zeit lauft mir weg. Ich muss in die Pressekonferenz, und ich weiß nicht, was ich dort sagen soll, weil das Durcheinander mit jeder Minute, die vergeht, größer wird.«

»Das kann ich mir denken.«
»Was soll ich tun?«
»Verschieben Sie die Konferenz.«
»Das ist eigentlich nicht üblich.«
»Es wird Ihnen schon eine entsprechende Ausrede einfallen. Sagen Sie einfach, dass sich in diesem Fall neue Fakten ergeben haben. Ist das okay?«
»Das müsste ich mit meinem Vorgesetzten absprechen. Er wird dann wissen wollen, um welche Fakten es sich handelt.«
»Da fällt Ihnen schon etwas ein, Herr Gericke. Dessen bin ich mir sicher.«
Der Oberkommissar winkte ab. »Nun ja, ich kann es zumindest versuchen. Dennoch blieb das Verschwinden Ihres Kollegen rätselhaft. Er hat sich auch Sorgen um Sie gemacht. Wie ist es Ihnen und Harry unten in der Zelle ergangen?«
Suko lächelte. »Es klappte alles wunderbar.«
»Kein Besuch von…?«
»Nein, keiner. Wir sind völlig unter uns geblieben und konnten uns unterhalten.«
»Wie nimmt Harry seinen gegenwärtigen Zustand denn auf? Hat er sich sehr gefürchtet? Oder hat er schon um rechtlichen Beistand gebeten?«
»Weder das eine noch das andere.«
Gericke schüttelte den Kopf. »Das verstehe, wer will, ich jedenfalls begreife es nicht.« Er wollte zum Hörer greifen, um mit seinem Vorgesetzten zu sprechen, als das Telefon schrillte und beide Männer durch dieses Geräusch aus ihren Gedanken riss.
»Gericke hier.«
Suko schaute den Oberkommissar an und bekam mit, wie dessen Gesichtszüge erstarrten. Gericke schloss für einen Moment die Augen, dann hielt er den Hörer vom Öhr weg und deckte die Sprechmuschel ab. »Sie werden es nicht glauben, Inspektor, aber es ist John Sinclair…«

***

Schwärze hüllte mich ein.
Ich war gefallen und hatte wieder einmal das Gefühl gehabt, in die Endlosigkeit hineinzugleiten, aber irgendwann war der Fall dann gestoppt worden.
Jetzt saß ich hier.
Aber wo?
Meine Furcht hielt sich in Grenzen. Vielleicht auch deshalb, weil mir Zeit- oder Dimensionsreisen nicht mehr so schlimm vorkamen wie zu Beginn meiner Laufbahn. Zwar hatte ich mich nicht direkt an sie

gewöhnt, aber ich empfand sie auch nicht als zu schlimm.

Nur war ich jedes Mal gespannt darauf, wo man mich hinschickte, und diese Frage beschäftigte mich auch jetzt wieder.

Dämonen lieben die Schwärze, Dämonen lieben die Nacht. Da auch der Teufel dazugehört, rechnete ich damit, dass er mich aus dem Paternoster weggeholt hatte, um mich in eine von ihm beherrschte Welt zu schaffen. So mächtig war er immerhin.

Ich sah noch immer das entstellte und auch erschreckte Gesicht des Oberkommissars vor mir, als ich in die Tiefe raste. Für ihn musste eine Welt untergegangen sein. Wahrscheinlich befand er sich auf einer fieberhaften Suche.

Zweimal hatte es der Teufel versucht, mich vor seinen Karren zu spannen. Jetzt, da er mich höchstwahrscheinlich zum dritten Mal geholt hatte, würde ich mich kompromissbereiter zeigen, das hatte ich mir vorgenommen, allerdings mit einigen Einschränkungen.

Ich wartete. Die Luft war kalt, und sie hatte nichts mit dem zu tun, was im Volksmund als Höllenfeuer bezeichnet wurde. Sie strich über mein Gesicht hinweg wie ein Lappen, und ich spürte, wie meine Haut einen Schauder bekam. Eine heiße Hölle gab es nicht. Da standen keine Töpfe auf irgendwelchen Feuerstellen, in denen die Sünder schmorten. Das alles entstammte der menschlichen Fantasie, denn man musste sich schließlich irgendwelchen Strafen vorstellen.

Die Hölle war anders, völlig anders. Sie war eine Welt für sich, in der menschliche Gefühle nicht vorhanden waren. Zumindest nicht die positiven, denn nach Liebe, Sehnsucht, Wärme suchte man vergebens. Es herrschte der reine Hass, die seelische Kälte, und nur dort konnte eine Figur wie der Teufel gedeihen, der ebenfalls nicht nur in der Gestalt des Klumpfüßigen und Gehörnten auftrat. Das wiederum hatte er nur den Menschen zum Gefallen getan, die ihn sich so vorstellten.

Ich wartete auf ihn.

Sitzend, auf einem relativ weichen Boden, wie ich durch Tasten feststellen konnte. Ob es Moos, Stein oder Schaumstoff war, konnte ich nicht herausfinden. Ich blieb in der Dunkelheit hocken und konnte nur abwarten.

Die Zeit verstrich.

Sie war bedeutungslos geworden. Ich war umgeben von der kalten Schwärze, die rasch meine Kleidung durchdrang. Trotzdem fror ich nicht.

Es war einfach meine Seele, die sich gruselte, deshalb fasste ich mein Kreuz an.

Es war ebenfalls kalt, aber an den Enden war die leichte Erwärmung zu spüren. Dort hatten die vier Erzengel ihre Insignien hinterlassen, die Anfangsbuchstaben ihrer Namen, eingraviert wiealles andere durch den Propheten Hesekiel.

Er kam.

Ich sah ihn nicht, ich spürte nur seine Anwesenheit. Auch hatte ich den Eindruck, als würde sich die Dunkelheit wie ein schwerer Vorhang bewegen.

Still blieb ich sitzen. Kam er von vom, von der Seite oder von hinten?

Zu merken war nichts, und ich wartete ab, denn in diesem Fall war er am Drücker.

Sein Lachen durchdrang die absolute Schwärze, wobei es noch von ihr vervielfältigt wurde, als würden diese harten Klänge gegen irgendwelche Membrane treffen und diese zum Schwingen bringen.

Das Lachen war überall.

Asmodis aber nur an einer Stelle.

Genau vor mir.

Aus dem Nichts war er erschienen. In der Schwärze wirkte er wie eine dunkle Figur, die sich der absoluten Finsternis nicht hatte anpassen wollen. Ich sah ihn als einen helleren Schatten, beinahe konturenlos und immer wieder an den Rändern zitternd, als wollte er sich jeden Augenblick auflösen.

Er hatte ein Gesicht und doch keines. Arme waren vorhanden und verschwanden wieder. Ein wenig erinnerte er mich an den Spuk, das aber konnte er nicht sein, denn beide vertrugen sich nicht.

Kein Körper, nur eine hässliche Fratze, bleich, aber gleichzeitig gerötet, als bildeten auf seiner Haut dünne, mit Blut gefüllte Adern ein regelrechtes Netzwerk, in dem die beiden eisigen Augen auffielen.

Damit fixierte er mich. Ich wusste, dass er jede meiner Bewegungen kontrollieren konnte. Im Gegensatz zu mir machte ihm die Dunkelheit nichts aus, und so sah er auch mein Lächeln, wasihm allerdings nicht passte, denn er sagte: »Du hast keinen Grund zur Freude, Sinclair!«

»Ach ja? Warum nicht?«

»Du hast verloren.«

»Ich bin mir da nicht so sicher. Wieso habe ich verloren? Ich lebe noch, ich befinde mich zwar in deinem Reich, doch seltsamerweise macht mir diese Tatsache nichts aus und…«

»Luzifers Tränenbecher befindet sich noch immer nicht in deinem Besitz, Sinclair.«

»Das stimmt.«

»Aber du willst ihn haben?«

»Stimmt auch.«

»Aber du hast es nicht geschafft, weil du zu schwach bist.« Er lachte plötzlich. Das Gesicht in der Dunkelheit bewegte sich zuckend. Es tanzte dabei wie ein Ballon auf und ab. »Verdammt, du schaffst es nicht. Du bist nicht fähig, denn du benötigst Hilfe, Sinclair, Ja, der angeblich so große Geisterjäger ist auf fremde Hilfe angewiesen. Ich betone *fremde*.«

»Damit meinst du dich.«
»Genau.« Nach dieser Antwort folgte ein Knurren. Das Lachen war aus dem Gesicht verschwunden, es hatte einen bösen Ausdruck angenommen, und auch die Blutstreifen gab es nicht mehr. Dafür leuchteten allein die kalten, gelben Augen. »Ich bin derjenige, der dir helfen kann, an den Tränenbecher heranzukommen. Nur ich!«
»Und ich muss es dir glauben.«
»Es bleibt dir nichts anderes übrig. Du wirst auf meinen Plan eingehen müssen.«
»Warum das?«
»Weil deine Feinde schon zu weit fortgeschritten sind. Sie haben den Kreis sehr eng gezogen. Traue niemandem mehr, Sinclair…«
»Dabei würdest du doch an erster Stelle stehen.«
»Ich war fair…«
Mein Lachen unterbrach ihn. »Noch einmal, Asmodis. Fair, sagst du? Das glaube ich jedem, nur dir nicht. Ich kann mir bei dir keine Fairness vorstellen, sorry.«
»Gib deine Vorurteile auf, Sinclair. Es ist zu deinem Besten.«
»Nein, zu deinem. Du willst den Tränenbecher haben, weil er dir eine gewisse Macht gibt. Du kommst aber nicht an ihn heran, denn endlich hat Lilith ihn wieder. Lange genug hat sie darauf warten müssen. Das ist in Jahren gar nicht zu fassen. Sie hat ihn schließlich gefüllt, im Prinzip steht er ihr zu. Er ging verloren, sie fand ihn vor dir. Du weißt alles, deshalb könntest du hingehen und ihn dir nehmen. Aber du tust es nicht, du fürchtest dich. Weshalb?«
»Ich kann nicht dein verfluchtes Kreuz nehmen und einfach zu ihr gehen. Es ist komplizierter.«
»Luzifer, nicht?«
»Ja!«
»Aus dem du abgespalten bist. Er ist das absolut Böse, aber er hat sich dreigeteilt, obwohl er weiterhin im Hintergrund lauert. Beelzebub, Baphomet, Asmodis – drei mächtige Fürsten, drei finstere Dämonen, die oben in der Riege der vielen stehen, die aber keine Dankbarkeit kennen, sondern nur den eigenen Vorteil. Willst du den Tränenbecher besitzen, um so mächtiger zu werden wie Luzifer? Steckt das denn hinter deinem Plan?«
»Meine Pläne haben dich nicht zu interessieren, Sinclair!«
Als er das sagte, da wusste ich, dass ich richtig lag. »Warum nicht?«
»Weil du eigene Probleme bekommen wirst.«
»Nicht, wenn ich mich heraushalte.«
»Das wirst du nicht mehr können. Du steckst bereits zu tief drin. Lilith weiß genau, wer da mitmischt. Soll ich dir noch mehr sagen, verdammt noch mal?«
»Das wäre gut.«

»Sie wird dich vernichten wollen. Sie ist deine Todfeindin. Wenn du lebst, wird sie immer befürchten müssen, dass du ihr den Tränenbecher stehlen willst, und das kann sie nicht verkraften. Hast du gehört, Sinclair? Du stehst auf ihrer Liste, und ihr Plan ist bereits in ein entscheidendes Stadium getreten.«

»In welches?«

»Ich werde es dir nicht sagen. Du kannst wählen. Entweder arbeiten wir zusammen, oder ich lasse dich allein suchen und schließlich auch allein verzweifeln.«

Starke Worte. Sollte ich sie glauben? Für mich war klar, dass Asmodis im Hintergrund seine eigene Suppe kochte. Er würde sie mir auch servieren, wenn ich ihm geholfen hatte. Dann stand er gegen mich, ich musste mich also auf einen doppelten Kampf einlassen. Er war raffiniert, ich war es ebenfalls, und so fragte ich sehr vorsichtig:

»Wie hast du dir die Zusammenarbeit mit mir denn vorgestellt?«

Er lachte oder grunzte. So genau war das nicht zu unterscheiden.

»Schon besser, Sinclair, schon besser.«

»Rede.«

»Ich werde dich zu ihr bringen.«

»Zu Lilith?«

»Ja.«

»Und wo steckt sie?«

Der Teufel lachte kratzig. »Wo kann sie schon sein? Im Nirgendwo, in der Leere, in der Schwärze, in der Hölle. Das alles wird doch von euch Menschen so bezeichnet.«

»Bei dir also.«

»Nein.«

»Und wo ist sie tatsächlich?«

»Genau dort, wo Luzifers Tränenbecher gefunden wurde!«

Diese Antwort haute mich beinahe um. Asmodis sah mein Gesicht, und er amüsierte sich über dessen Ausdruck. »Du glaubst es mir nicht, wie?«

»Nur schwer.«

»Es stimmt.«

Ich holte Luft und hatte den Eindruck, Fettwolken einzuatmen.

»Moment mal«, sagte ich. »Dann brauche ich also nur dorthin zu gehen und sie zu treffen.«

»Im Prinzip schon.«

»Und wo ist der Haken?«

»Es ist die Zeit, John Sinclair. Einfach nur die Zeit. Ich weiß nicht, vor wie vielen Jahren er dort gelegen hat, aber auf der Erde lebten noch keine Menschen. Deshalb sollst du in diese Zeit reisen.«

»Um Lilith mit dem Becher zu treffen?«

»Ja. Sie wird dir folgen. Ihr beide trefft in der Vergangenheit

aufeinander. Du mit deinem Kreuz, das damals noch nicht existierte, und sie mit dem Becher, den sie aus der Zukunft wieder in die Vergangenheit bringt. Dort kannst du ihr den Becher abnehmen.«

»Und sie weiß auch, wo sie mich finden wird?«

»Das schon, denn ich werde ihr die entsprechenden Informationen geben.«

Log er, log er nicht?

Ich war durcheinander, denn es war einfach zu fantastisch. Auf der einen Seite waren mir Zeitreisen nicht fremd. Ich konnte mir schon vorstellen, dass wir in der tiefen Vergangenheit wiederzusammenprallten, denn Lilith beherrschte ebenfalls diese Art zu reisen.

Trotz der Kühle fing ich an zu schwitzen. Allmählich wurde ich nervös. Dieses Abenteuer lief ein Finale hinaus, das auch für mich das Ende bedeuten konnte. Die Fratze des Teufels vor mir bewegte sich nicht. Ich starrte sie an, einfach weil ich herausfinden wollte, ob Asmodis log oder nicht.

Das war nicht zu erkennen. Das Gesicht, falls man überhaupt davon sprechen konnte, blieb glatt.

»Hast du dich entschieden?«

»Ja«, sagte ich leise und schluckte. »Allerdings möchte ich diese Tour nicht allein unternehmen.«

»Wen willst du mitnehmen?«

»Suko!«

Ein kreischendes Lachen umtönte mich. Ich konnte mir den Grund nicht vorstellen, aber wenn der Teufel lachte, dann klang es meist nach Häme und nach einem spöttischen Triumph.

»Was amüsiert dich so?«

»Nichts, gar nichts, Sinclair. Wie du willst. Du kannst deinen Freund mitnehmen.«

»Wunderbar. Wie kommen wir dahin?«

»Ohhh«, sagte er beinahe bedauernd. »Jetzt tust du mir fast Leid. Traust du mir so wenig zu, Sinclair? Was sind für mich Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit? Nichts. Ich werde dich hinschaffen, und zwar um Punkt Mitternacht zu deiner Zeit. Du hast noch Muße, dich mit deinem Freund abzusprechen.«

»Wie großzügig.«

»Noch Fragen?«

»Immer. Was geschieht, wenn ich estatsächlich schaffen sollte, den Tränenbecher in die Hände zu bekommen. Wie soll es dann weitergehen?«

»Du gibst ihn mir.«

»Weil du erscheinen wirst?«

»Ja.«

»Und wir?«
»Ich werde euch wieder zurückbringen, und alles wird sein wie zuvor, Sinclair.«
Genau das glaubte ich diesem Lumpen nicht. Nein, ich hatte zwar einen Pakt mit ihm geschlossen, doch der endete an einer bestimmten Stelle. Ich wusste, dass er log, denn eine bessere Gelegenheit, Suko und mich loszuwerden, würde er so leicht nicht bekommen.
Ich tat allerdings, als hätte ich keinen Verdacht geschöpft, stimmte zu, was Asmodis freute.
»Wohin darf ich dich denn bringen?« fragte er.
»In mein Hotelzimmer.«
»Gern. Und wo soll ich dich abholen?«
»Auch dort!«
»Gut, ich werde genau um Mitternacht die Zeiten zusammenschmelzen lassen.« Er lachte scharf. »Viel Glück wünsche ich dir, Sinclair, viel Glück…«
Seine Stimme verlor sich in den unendlichen Weiten. Gleichzeitig wich die Schwärze vor mir zurück. Ich geriet in eine graue Zone, hörte ein Rauschen, und einen Moment später wurde ich von einer vehementen Kraft weggerissen.
Raus aus dem Reich des Teufels, wieder hinein in meine Welt…

***

Suko schaute mich an, als hätte ich ihm eine Maulschelle verpasst.
Mit dem Ellbogen drückte er die Zimmertür zu. »Sag, dass es nicht wahr ist, John!«
»Was sollte nicht wahr sein?«
Er nahm Platz und schüttelte den Kopf. »Dieses Treffen um Mitternacht. Mit dem Teufel und…«
»Es entspricht den Tatsachen, Suko.« Er holte Luft. »Du und der Teufel? Sinclair und Asmodis? Das ist mehr, alsich verkraften kann.«
»Nicht nur wir beide, Suko. Du wirst ebenfalls mit von der Partie sein, denke ich.«
»Wobei denn?«
»Es geht um den Tränenbecher. Man wird uns in die tiefe Vergangenheit reißen. Wir werden an dem Ort sein, an dem einmal der Tränenbecher gelegen hat. Das ist sehr tief in der Vergangenheit. Ich rechne sogar damit, dass wir in die Urzeit versetzt werden, wo alles noch in ständiger Bewegung war.«
»In der es keine Atmosphäre gab für Menschen. Da konnte er nicht atmen, nicht sein, da war er jemand, der sich auch nicht einfügte, meine ich. Er hat nicht gepasst. Aber *wir* sollen in diese Zeit reisen?« Suko lachte. »Meinst du denn, dass wir den ersten Kampf zwischen Gut und Böse miterleben werden? Werden wir das mitbekommen, was

bisher nur ein Mythos ist?«

Der Inspektor hatte eine Frage gestellt, über die ich nicht einmal lächeln konnte. Mit den gleichen Gedanken hatte ich mich ebenfalls beschäftigt.

Doch ich wollte nicht daran glauben. Wir würden in eine Zeit reisen, die danach lag, und dass mir dabei die Saurier in den Sinn kamen, lag wohl am Trend, denn Saurier waren seit einigen Monaten »in«.

Da wir uns beide nicht in Spekulationen ergehen wollten, kam ich wieder auf die realeren Dinge zu sprechen. »Wie war das mit der Pressekonferenz, Suko?«

Er winkte ab. »Sie ist verschoben worden.«

»Gut.«

»Bleibt unsere Reise.«

»Wir werden Lilith dort treffen, und sie wird den Tränenbecher schon besitzen, denn sie hat ihn ja geholt. Ich werde mein Kreuz dabeihaben, das damals zwar noch nicht existierte, aber ich komme ja aus der Zukunft. Ich werde gegen Lilith kämpfen müssen, das heißt, wir beide werden es tun, und ich muss mich dabei auf mein Kreuz verlassen, Suko, obgleich ich weiß, dass es ein Risiko ist. Es wird von diesen alten Mächten nicht anerkannt werden, und ich weiß auch nicht, ob ich mir damit nicht zu viel zumute. Schon einmal hat Lilith es manipulieren können, und die Zeichen darauf verschwanden. Hier aber geht es um den Tränenbecher, den sie nicht weiterhin besitzen darf.«

»Asmodis denn?«

Suko hatte eine gute Frage gestellt, auf die ich eine Antwort wusste, damit aber hinter dem Berg hielt.

»Sag es, John!«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, nein, er eigentlich auch nicht, wenn du es so nimmst. Es ist ja sein Plan. Nur kommt er gegen Lilith nicht an und hat sich einen Helfer gesucht.«

»Ausgerechnet uns.«

»Ja!«

Suko schüttelte den Kopf. »Verdammt noch mal, John. Seit wann traut er uns das zu?«

»Ich weiß es nicht.«

»Und ich auch nicht. Dieser Asmodis ist ein hinterlistiger Lump. Er ist… er ist …« Suko winkte ab. »Verdammt, ich weiß nicht, was er ist, aber ich mag ihn nicht. Ich hasse ihn. Er will zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, Lilith und uns.«

»Wir werden aufeinander acht geben müssen.«

Suko schaute mich nicht an, als er nickte. Er war tief getroffen, das merkte ich. Die Stirn hatte er in Falten gelegt, dann wechselte er plötzlich das Thema. »Harry Stahl macht sich berechtigte Sorgen um

seine Zukunft, John.«

»Kann ich mir denken.«

Mein Freund lächelte bitter. »Auch wenn sich herausstellen sollte, dass er unschuldig ist, einen Kommissar Stahl wird es hier wohl nicht mehr geben.«

Es war bitter, dies zu hören, aber es gab keine Alternative. »Du warst doch mit ihm allein. Hat er dir denn in etwa gesagt, wie er sich seine Zukunft vorstellt?«

»Nein.«

»Hat er darüber nachgedacht?«

»Das schon.«

»Und?«

»Er will alles auf sich zukommen lassen.«

Es war wohl am besten, wenn er so dachte. Ich blickte in Sukos Gesicht und fragte: »Wie ist das mit Lilith? Wie abhängig ist Harry schon von ihr? Was hast du noch erlebt, als du bei ihm in der Zelle warst?«

»Nichts, John, gar nichts.«

»Wirklich nicht?«

»Nein, es lief alles wunderbar glatt.« Er lächelte. »Du glaubst gar nicht, wie ruhig er geworden ist.« Er hob die Schultern. »Jetzt ist es wichtiger, wenn ich bei dir bin.«

»Ja, das im Moment schon.«

»Okay.«

Ich schaute auf die Uhr. Bis Mitternacht war noch Zeit. Wie ich den Teufel kannte, war er pünktlich. Sein Plan stand fest. Ich fragte mich nur, wie es weitergehen würde. Wenn er uns tief in die Vergangenheit hineingeschafft hatte, wollten wir natürlich wieder zurückkehren. Und damit begannen die Probleme.

»Wer möchte uns hereinlegen?« fragte Suko. »Der Teufel oder Lilith?«

»Beide, denke ich.«

»Und du meinst, wir sind stark genug, uns gegen sie wehren zu können?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich den verdammten Pakt mit ihm eingehen musste. Ich durfte mich nicht weigern, es wäre fatal gewesen.«

Suko stimmte mir zu. Er blickte auf seine Uhr, nickte zufrieden und schaute mich an.

Die Bewegung bekam ich nicht mit und auch nicht das wissende Lächeln auf seinen Lippen.

Ich wartete auf die Tageswende, auf den Teufel, auf Lilith und Luzifers Tränenbecher.

Ein wenig viel auf einmal. Und ich hatte den Eindruck, als würde die Welt über mir zusammenbrechen…

***

Harry Stahl lief in seiner Zelle auf und ab. Früher hatte er nie verstehen können, weshalb Gefangene das taten.

Jetzt wusste er es. Einfach das Gefühl, die Freiheit nur einige Schritte lang spüren zu können, bevor die Mauer kam, die alles brutal stoppte.

Er wusste, dass nichts mehr so werden würde, wie es einmal gewesen war. Es gab ihn nicht mehr als Kommissar. Er hatte einen Menschen getötet, was er nicht begreifen konnte. Harry Stahl wollte es einfach nicht akzeptieren. Er wehrte sich innerlich gegen diese Tatsache, obgleich er daran nicht vorbeikam. Es war und es blieb so, daran gab es einfach nichts zu rütteln.

In der Zelle roch es. Er mochte sie nicht. Er sah eine Spinne, auch zwei Fliegen schwirrten über dem Toilettendeckel, und er hatte wieder den Eindruck, nicht allein zu sein.

Jemand belauerte ihn, jemand ließ ihn nicht aus den Augen. In seinem Magen krampfte sich etwas zusammen. Er stieß die Luft zischend durch die Zähne, drehte sich um und hörte das leise Klicken der Tränen aus dem Unsichtbaren.

Sie war da!

Der Kommissar blieb stehen. Er richtete seine Blicke gegen die Decke, weil er dort einen Schatten zu sehen geglaubt hatte. Das stimmte nicht, da war nichts.

Aber das Klicken blieb.

Und dazwischen die Flüsterstimme. »Ich sage dir, dass sie alles versuchen werden, um den Tränenbecher in ihren Besitz zu bekommen. Aber ich bin stärker, viel stärker, Harry. Du hast richtig gewählt, als du dich auf meine Seite gestellt hast…«

Nein, nein, nein!, schrie es in ihm. Nein, ich wollte doch nicht. Ich wollte nicht…

Der Widerstand brach zusammen, als er einen glitzernden Halbbogen sah, der durch die Luft schwebte. Es waren die geworfenen Tränen Luzifers, und sie bildeten so etwas wie ein Dach, unter dem die nackte Lilith stand. Sie warf die Tränen von einer Hand in die andere, und zwischen ihr schwebte der Becher.

»Bald«, versprach sie, »bald wird es keinen von ihnen mehr geben, das verspreche ich…«

Sie tauchte weg.

Harry Stahl bleib allein zurück. Er schluchzte auf und vergrub das Gesicht in beide Hände.

Wenn sie sterben, bin ich schuld, dachte er. Ich allein…

***

Mitternacht!

Es war soweit. Zumindest nach meiner Uhr. Von nun an mussten wir

mit dem Schlimmsten rechnen.

Suko und ich hatten noch einmal alles durchgesprochen, was durchzusprechen war. Beide hatten wir uns mit den Tatsachen schwer getan, doch wir würden nicht daran vorbeikommen. Sollte sich in diesem Fall etwas bewegen, dann durch die Hilfe des Teufels, und der würde uns in die Vergangenheit schicken.

Ich hoffte nur, dass wir genau dort landeten, wo es den Becher einmal gegeben hatte. Wie diese Landschaft allerdings aussah und wie weit diese Zeit zurücklag, das konnten wir beim besten Willen nicht sagen. Es war kaum vorstellbar.

Ich schaute auf die Uhr.

Suko saß mir gegenüber. Er gab sich ruhiger oder lockerer, doch auch er schielte immer wieder auf seine Uhr, jeden Augenblick den Teufel erwartend.

Asmodis kam nicht.

Ob er sich bewusst oder unbewusst verspätete, wer konnte das schon sagen? Jedenfalls ließ er sich Zeit, wahrscheinlich wollte er unsere Spannung noch erhöhen.

Suko blickte aus dem Fenster. Der Himmel über Leipzig war dunkler geworden. Wir sahen weder den Mond noch die Sterne.

Ein schwarzer Himmel drückte sich über der Stadt zusammen.

Ich hob die Schultern. Mein Freund hatte die Bewegung mitbekommen. Er lächelte knapp. »Denkst du daran, dass er es nicht geschafft haben könnte?«

»Ja.«

»Weshalb sollte er sein Versprechen nicht einhalten können?«

»Wegen Lilith. Möglicherweise will sie nicht so, wie er es gern will, verstehst du? Sie will ihn doch nicht groß machen, und ich kann mir vorstellen, dass sie über seine Pläne genau informiert ist.«

Suko schüttelte den Kopf. »Ich bin anderer Meinung. Lilith weiß genau, was sie tut und wie weit sie gehen kann. Sie kann ihn immer auflaufen lassen. Zudem ist Asmodis nicht Luzifer, das dürfen wir ebenfalls nicht vergessen.«

Ich sagte nichts. Aber ich spürte, dass sich etwas tat. In meinem Hotelzimmer war zwar nichts zu sehen, aber die Atmosphäre hatte sich verändert.

Etwas Fremdes war in sie eingedrungen.

Ich drehte mich langsam um.

Zu sehen war nichts. Nur durch die leichte Erwärmung des Kreuzes spürte ich das Fremde.

Ich stand auf.

Suko beobachtete mich nur. Eine Frage stellte er nicht. Meine Beine hatte ich noch nicht richtig gestreckt, als ich das Lachen hörte.

So konnte nur der Teufel lachen. Es schien von überall

herzukommen.

Ich blieb stumm. Ein leichter Schauer lag auf meiner Haut. Er würde verschwinden, wenn sich Asmodis zeigte, der aber dachte nicht daran. Er blieb im Unsichtbaren und zog von dort aus seine Fäden.

»Gut, Sinclair und Suko, ihr habt mir vertraut und den Pakt nicht gebrochen. Also werde ich ebenfalls mein Versprechen halten. Ich werde euch zu Lilithführen. Sie wartet bereits. Und sie hat sich verändert.« Lachen gellte an unsere Ohren. »Sie liebt es, in immer andere Verkleidungen aufzutreten, und sie erwartet euch wie eine Fürstin der Finsternis. Ich habe sie gesehen, aber ich kam nicht an sie heran. Wie ein Schatten ist sie hineingetaucht zwischen Zeit und Raum, wie ein Schatten…«

Und einen Schatten sahen wir ebenfalls.

Er wischte an uns vorbei.

Er drehte sich.

Suko riss die Arme hoch. Ich bekam es sehr gut mit, weil ich ihn soeben angeschaut hatte.

Dann erwischte auch mich die Kraft.

Wehren konnte ich mich nicht. Etwas zerrte an meinem Körper.

Ich hatte auf einmal das Gefühl, nicht mehr der zu sein, der ich war.

Unwahrscheinliche Magien strömten dicht an mir vorbei. Sie machten mich zu einer anderen Person. Ich hatte den Eindruck, als würde ich mich auflösen, und ich dachte für einen irren Moment an die Kräfte der Teleporter.

Die waren nicht im Spiel.

Dafür der Teufel.

Brutal, wobei er dennoch sein Versprechen hielt, riss er uns hinein in die andere Zeit.

Das Hotelzimmer war leer, und für Suko und mich verschmolzen Zeit und Raum miteinander…

***

Der magische Zeittunnel spie uns aus! Natürlich flutschten wir nicht durch die Öffnung einer Röhre. Keiner von uns konnte auch sagen, wie lange er unterwegs gewesen war. Auf jeden Fall hatten wir unser Ziel erreicht, und ich zumindest kam mir vor, als hätte ich mich um keinen Zentimeter vom Platz fortbewegt, denn ich stand in der gleichen Haltung da wie zuvor im Hotelzimmer.

Allerdings in einer anderen Umgebung.

Wie anders war sie?

Düster, das stimmte genau. Da brauchte ich nur einen Blick in die Runde zu werfen. Doch schaute ich länger hin, entdeckte ich auch Farben, seltsame Farben, die alle auf die Schattenseite gehörten.

Kein helles Licht. Dafür ein kräftiges, aber auch dunkles Violett, dass

in ein blutiges Rot überströmte, zumindest an den Rändern. Es war aus dem Grau oder Schwarz hervorgekommen, wo die Dunkelheit absolut war, aber die violette Farbe gab der Umgebung ein wenig Helligkeit, sodass wir uns orientieren konnten.

»Da wären wir also«, sagte Suko. Seine Stimme hallte leicht, obwohl er nicht laut gesprochen hatte. Er drehte sich auf dem Platz um. »Was siehst du, John?«

»So viel wie du.«

Suko ging auf die Lässigkeit der Antwort nicht ein. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass wir an jener Stelle stehen, an der einmal eine Baracke mit Antiquitäten stehen wird.«

»Ich auch nicht.«

»Und Lilith?«

»Lilith wird noch kommen.«

Zunächst kam niemand. Man gab uns Gelegenheit zur Eingewöhnung in diese Umgebung.

Die von dunklen Farben erfüllte Finsternis wurde von einer Luft durchweht, die an Föhn erinnerte. Sie war warm, klebrig, feucht und schwül. Woher die Feuchtigkeit kam, das beinahe subtropische Klima wussten wir auch nicht. Wir sahen den dunklen, welligen und auch felsigen Boden, der sich in die Unendlichkeit dieser düsteren Landschaft hineinschob. Mir kam sie eher vor wieeine Bühnenkulisse, die weder einen richtigen Anfang, noch ein Ende hatte.

Suko kam näher an mich heran. »Was machen wir? Bleiben wir hier stehen oder…?«

»Wo willst du hin?«

»Ich weiß es nicht. Nur warte ich nicht gern.«

Mein Blick fiel hoch gegen den Himmel. Mit dem in unserer Zeit war er nicht zu vergleichen. Auf mich machte er einen künstlichen Eindruck, als hätten mehrere Maler es nicht geschafft, verschiedene dunkle Farben voneinander zu trennen. Sie liefen irgendwo aus und verschmolzen zudem ineinander.

Mein Freund schaffte ein Lächeln. »Warten«, sagte er, »nichts als warten.«

»Und darauf hoffen, dass…« Ich sprach den Satz nicht mehr zu Ende, denn ich hatte etwas gehört. Jedes fremde Geräusch irritierte in dieser Stille, und es war tatsächlich ein fremdes Geräusch in der Nähe aufgeklungen. Nur entdeckten wir diejenige Person nicht, die es hervorgerufen hatte.

Suko runzelte die Stirn. Er ging zwei Schritte nach rechts, blieb dann stehen und hob den Kopf. Er schaute zum Himmel, als rechnete er damit, dass Lilith zusammen mit Luzifers Tränenbecher von dort erscheinen würde.

Sie kam nicht.

Ich wartete.

Suko stand in meiner Nähe, und zugleich hörten wir das ungewöhnliche Brodeln und Rumoren, das aus der Tiefe her an unsere Ohren klang. Als hätte sich dort ein Ungeheuer versteckt.

Es war da.

Urplötzlich zeigte es sich. So schnell konnten wir nicht reagieren, und uns blieb der Atem im Hals stecken, denn die Person, die auf einmal zwischen uns stand, musste Lilith sein.

Wie hatte sie sich verändert!

Ich kannte sie als Frau, als Teufelin, auch als verführerische Person, aber so wie jetzt hatte ich sie niemals zuvor gesehen. Sie zeigte sich als hässliches Etwas, und ich dachte sofort an die Beschreibung, die Harry Stahl gegeben hatte.

Er hatte sie als nackte Person beschrieben, die auf ihn zuerst abstoßend gewirkt hatte. Nackt war sie nicht. Sie hatte die Muskeln und die Brüste in eine Korsage gezwängt. Das Haar hing wirr um ihren Kopf. Es bildete zahlreiche Strähnen, die braunrot schimmerten, als würden zwischen ihnen Lichtfunken tanzen. Ihr Gesicht war schmal, und es hatte einen katzenhaften Ausdruck.

Wahrscheinlich auch wegen der schräggestellten Augen.

Lilith war bewaffnet. Mit der rechten Hand umklammerte sie den Griff eines Dreizacks, der aus geschwärzten Gebeinen bestand. Ihre Beine waren nackt und oben durch ein knappes Fellhöschen geschützt.

Lilith funkelte mich an. Dann drehte sie den Kopf, sah Suko und nickte.

Ich wusste nicht, was diese Art der Begrüßung bedeuten sollte, und wartete noch ab. Sie war gekommen, sie wollte etwas von uns, doch den Tränenbecher hatte sie nicht mitgebracht. Das wiederum enttäuschte mich. Hatte sich der Teufel geirrt?

Lilith senkte den Dreizack. Die Spitzen wiesen auf mich, wobei die mittlere vorstand. »Selbst ich hätte mir nicht träumen lassen, dass du mit dem Teufel einen Pakt eingehst. Du musst sehr tief gesunken sein. Sehr tief.«

Ich schüttelte den Kopf. »Irrtum, Lilith. Wenn ich es nicht gewollt hätte, dann hätte ich den Pakt nicht geschlossen. Aber ich wollte es.«

»Ja, Menschen haben sich selbst schon immer überbewertet, und du gehörst dazu. Muss ich dir noch erklären, in welcher Zeit ihr euch befindet?«

»Nein, eigentlich nicht.« Ich hatte gelogen, denn es interessierte mich schon.

»Es ist die Zeit noch weit, weit vor den Menschen. Die Erde liegt im Aufbruch, die Gewalten der Natur formen und zerstören. Es gibt Wesen, aber keine Menschen. Licht und Schatten. Es gibt den großen Luzifer, es gibt mich, aber auch andere Dämonen und großartige

Helfer, die alle Zeiten überdauert haben. Du kennst die Kreaturen der Finsternis, Sinclair. Sie waren in dieser Zeit schon da, und sie haben auch ihre Zeichen hinterlassen. Sie halten sich verborgen, versteckt. Sie sind die Wolken, sie sind der Wind, und sie beten den Tränenbecher des Schwarzen Engels an.« Ihre Augen funkelten, als bestünden sie aus poliertem Metall. »Ich liebe diese Zeit des Aufund Umbruchs. Der Kampf ist nicht vorbei. Wir haben uns erholt und sind dabei, die Welt in Besitz zu nehmen.«

»Es gibt immer einen Gegenpart«, erklärte ich. »Du selbst hast davon gesprochen.«

»Das stimmt. Wo Licht ist, da ist auch Schatten, aber das Licht hat sich zurückgezogen. Es hat eingesehen, dass diese Welt nicht dafür geschaffen ist. In dieser Zeit habe ich eine Hochblüte erlebt. Wir sind von meinen Freunden umgeben, die allesamt Luzifers Tränenbecher bewachen. Er ist es, der uns in den Rausch der Macht hineingleiten lässt. Du aber bist gekommen, um ihn zu zerstören. Du hast dich von Asmodis überreden lassen. Das war lächerlich, und es wird für dich sogar tödlich werden.«

Diese so gelassen ausgesprochenen Worte nahm ich keinesfalls auf die leichte Schulter. In dieser menschenfeindlichen Umgebung konnten sich nur Dämonen wohl fühlen, und Lilith gehört zu den mächtigen unter ihnen. Meine Gedanken drehten sich trotzdem um den Tränenbecher. Sie hatte mir versprochen, dass ich es nicht schaffen würde, ihn zu zerstören. Ich wollte wissen, wie sehr sie an ihre eigenen Worte glaubte und wie mächtig sie sich letztendlich gab.

»Bisher haben wir nur von ihm geredet, Lilith. Ich aber will wissen, ob du ihn tatsächlich besitzt.«

Sie verengte die Augen noch stärker. »Soll das heißen, dass du mir nicht glaubst?«

»Ja, so kannst du es sehen.«

»Ich werde dir deinen Irrtum beweisen«, erklärte sie und drehte sich halb um. Gleichzeitig senkte sie ihren Dreizack, sodass die Spitzen den Boden berührten. Sie kratzten darüber hinweg. Ich hörte die Geräusche und sah plötzlich silbrige Funken aufsprühen, die sich zu einer Wolke verdichteten.

Vor mir brodelte der Boden. Er war blitzschnell heiß geworden.

Dämpfe stiegen aus Rissen und Spalten. Sie umwallten mich, rochen scharf und waren nahe daran, mir den Atem zu rauben.

Ich musste zurückweichen, hörte Liliths Lachen, die innerhalb des Zentrums stand, und ein plötzliche Windstoß aus den Nichts riss den Vorhang aus Rauch auseinander.

Mein Blick war wieder frei.

Ich sah ihn – und den Becher!

Sie hielt ihn in der linken Hand. Er stand auf ihrer Fläche, als wäre er

dort festgeleimt. Leider war sie so weit von mir entfernt, dass ich es nicht schaffte, in die Öffnung zu schauen, doch als sie den kelchartigen Becher bewegte, da hörte ich die klirrenden und klackenden Geräusche. Die zu Glas gewordenen Tränen des mächtigen Höllenfürsten stießen gegeneinander.

»Bist du jetzt davon überzeugt, Sinclair?«

»In der Tat.«

»Hier ist der Becher«, sagte sie und drehte den Dreizack um. Sie rammte ihn gegen den harten Boden, der gar nicht mehr hart war, sondern so weich, dass sie die Zacken hineinstechen konnte. Sie benötigte ihre rechte Hand, um in den Becher zu greifen, und ließ deshalb den Dreizack im Boden stecken. Lilith schaute mich an.

Ich sah in ihren Augen, dass mir etwas Überraschendes bevorstand. Dabei konnte ich nicht sagen, was es war, aber zu meinem Vorteil würde es sich bestimmt nicht reichen.

»Gib genau Acht!« Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sie die Hand hervorzog.

Was sich da plötzlich zeigte, riss mich beinahe von den Beinen.

Es war ein Dolch!

Mein Dolch!

Triumph funkelte in Liliths Augen, als sie die Waffe in ihrer Hand drehte, damit ich sie von allen Seiten betrachten konnte. Ich sah die eingravierten Zeichen, aber ich erkannte auch, dass die Farbe eine andere geworden war. Er schimmerte nicht mehr silbrig, das Material sah mehr aus wie Messing, dabei glänzend, und von dem Dolch ging irgendwie auch eine Kälte aus, die ich nicht fassen konnte. Ich konnte sowieso nicht viel begreifen, denn ich dachte wieder an den Sieg der Schlange. Sie hatte den Dolch zerstört.

Damals hatte ich nicht geglaubt, ihn je wieder zu Gesicht zu bekommen.

Oder war es ein anderer?

Lilith spürte, welche Gedanken durch meinen Kopf schossen. Sie amüsierte sich darüber und fragte: »Hast du damit gerechnet?«

»Wo hast du ihn her?«

Sie drehte ihn in der Hand und schaute ihn an. »Er ist ungewöhnlich schön, das gebe ich zu. Er stammt auch nicht aus dieser Zeit. Du wirst ja selbst wissen, woher ich ihn habe. Aber du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Es ist nicht mein Dolch!«

Mit dieser Antwort hatte sie nicht gerechnet. »Was sagst du da? Es soll nicht dein Dolch sein?« Sie schüttelte den Kopf. »Ich denke, du hast mich nicht richtig verstanden oder willst mich nicht verstehen. Natürlich ist es dein Dolch. Man hat ihn mir überlassen.«

»Die Schlange…«

»Hör auf mit der Schlange. Du weißt doch, dass die Schlange zu uns gehört.« Sie lächelte scharf – und warf die Waffe plötzlich weg.

Gezielt hatte sie auf Suko, nur sollte sie ihn nicht verletzen, er sollte den Dolch auffangen.

Schnell griff er zu, als hätten es die beiden abgesprochen. Ich konzentrierte mich auf meinen Freund. Erst jetzt fiel mir auf, dass er in der vergehenden Zeit sehr wenig gesprochen hatte. Eigentlich so gut wie nichts.

Er stand starr auf seinem Platz und ließ sich von den dunklen Schwaden umwehen, als wären sie für ihn der reinste Balsam. Seine Gesichtshaut hatte eine bleiche Farbe angenommen. Gleichzeitig wirkte sie glänzend, als hätte sie jemand mit Fett eingerieben.

Mir kam Suko verändert vor. Auchjetzt, da er den Dolch in der rechten Hand hielt, den Kopf senkte und gegen die Spitze schaute, blieb die Veränderung.

Suko schien von den Äußerlichkeiten dieser anderen Welt gefangen. Er lehnte sich nicht gegen sie auf, so wie ich es versuchte.

Er nahm sie einfach hin.

Seine rechte Hand sank nach unten, wobei die Dolchspitze nach vorn schaute und auf mich zielte, als wäre ich der Gegner, der Feind, der getötet werden sollte.

Hier braute sich etwas zusammen, wobei ich noch nicht hinter den Grund gekommen war, und auch Lilith sagte nichts. Sie schaute einzig und allein in den Tränenbecher, dessen Inhalt sich wieder beruhigt hatte. Die Perle bewegte sich nicht mehr.

Die absolute Stille zwischen uns war bedrückend. Ich kam mir vor wie in einem Traum gefangen oder wie in einem Bild stehend, denn diese Umgebung empfand ich mehr als ein Gemälde.

Lilith unterbrach das Schweigen. »Hat dir dein Freund Asmodis nicht gesagt, dass du den Tränenbecher des großen Luzifer nehmen sollst, Sinclair?«

»Er ist nicht mein Freund.«

Sie streckte mir den Becher entgegen. »Bitte, du kannst es versuchen, Sinclair.«

Ich tat es nicht. Sie hatte sicherlich eine raffinierte Falle aufgebaut, und ich war nicht so dumm, hineinzutappen.

Nun drehte sie den Kopf und wandte sich an Suko. »Er will es nicht tun«, sagte sie. »Kannst du das verstehen?«

»Nein.«

Suko hatte nur ein Wort gesprochen und bei mir einen Schock ausgelöst. Ich kam damit nicht zurecht. Es hatte sich so angehört, als gäbe es zwischen Lilith und ihm eine Art von Kumpanei oder Zusammengehörigkeitsgefühl.

Als ich in sein Gesicht schaute, da entdeckte ich – es kam mir

zumindest so vor – den abweisenden Ausdruck. Meine Gedanken jagten sich. Ich musste Klarheit hineinbringen. Irgendwie kam ich mir vor wie jemand, der etwas falsch gemacht hatte. Ich hatte bestimmte Dinge übersehen und musste zunächst einmal mit mir selbst klarkommen. Welche Position hatte Suko eingenommen?

Mir fiel plötzlich ein, dass er mit Harry Stahl allein in der Zelle gewesen war. Angeblich hatte er ihn bewacht. Was in dieser Zeit passiert war, davon hatte ich keine Ahnung, nur bedauerte ich jetzt aus einem plötzlichen Gefühl heraus, dass ich ihn in der Zelle zurückgelassen hatte.

Lilith gab mir eine indirekte Antwort. »Ich denke, es sieht nicht so gut für dich aus, Sinclair…«

»Das könnte ich nicht sagen.«

»Doch, denn du hast auf den falschen Partner gesetzt. Der Teufel wird kaum hier erscheinen, um dir zu helfen. Er hat dich in die Vergangenheit geschickt, um den Becher holen. Er will die Zukunft ungeschehen machen, ein Unterfangen, das seine Macht sicherlich übersteigt, Sinclair. Asmodis ist nicht so gut, ich bin besser, und ich werde es dir beweisen.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, hatte sie den Becher gekippt.

Die Tränen Luzifers rollten aus der Öffnung.

Sie prallten gemeinsam zu Boden und sprangen hoch wie kleine Gummibälle. Ich konnte nicht anders und musste ihren Weg einfach mit den Blicken verfolgen.

Sie bewegten sich nicht willkürlich. Bereits nach kurzer Zeit hatte ich den Eindruck, als würden sie bestimmten Gesetzen gehorchen.

Lilith blieb auf der Stelle stehen, und sie dirigierte Luzifers Tränen mit ihren Augen. Die Pupillen wanderten. Mal in die eine, dann in die andere Richtung, und jedes Mal bewegten sich die gläsernen Tränen mit, die nach jedem Aufticken einen regelrechten Tanz aufführten und wie helle Sternschnuppen in die verschiedenen Richtungen davondrifteten, so lange, bis sie auf dem Boden zur Ruhe kamen.

Auf dem dunklen Untergrund schimmerten sie wie eisige Wassertropfen. Wenn ich im Geiste Verbindungslinien zog, dann kam so etwas wie ein Pentagramm heraus.

Nicht ungewöhnlich, dass Lilith hier ein magisches Feld aufgebaut hatte. Mir gefiel nur nicht, dass wir ebenfalls darin standen.

Sie hatte erreicht, was sie wollte. Zumindest dem ersten Teil des Plans betreffend. Dann nickte sie mir zu. »Es ist soweit, Sinclair. Du kannst dich austoben.«

»Wie bitte?«

Lilith gab sich generös. Sie stellte den Becher vor ihren Füßen ab.

Während sie sich aufrichtete, sagte sie: »Nimm ihn, Sinclair. Nimm ihn an dich, denn das hast du dem Teufel doch versprochen. Er will

die Macht, er kann es nicht verkraften, dass andere über ihm sind. Ein Teil seiner Macht ist der Becher…«

Ich senkte den Blick.

Sollte ich, sollte ich nicht?

Ich rechnete sehr stark mit einem Trick oder einer bösen Falle dieser Person. Lilith würde den Becher nie freiwillig hergeben. Ich brauchte nur das Funkeln ihrer Augen zu sehen, um zu wissen, dass sie Böses im Schilde führte.

»Warum nimmst du ihn nicht?«

»Du gibst ihn freiwillig ab?«

»Ja, er ist leer.«

Ich lachte auf. Das also war der Trick. Natürlich, ich hätte schon viel eher darauf kommen müssen. Manchmal siehtman eben den Wald vor lauter Bäumen nicht. Was sollte ich mit einem Gefäß anfangen, in dem das Wichtigste fehlt?

»Wenn ich ihn an mich nehme, was wird passieren?«

»Dann kannst du ihn Asmodis bringen. Deshalb bist du doch erschienen. Du hast dich mit ihm verbündet, Sinclair. Du hast zugestimmt, ihm Luzifers Tränenbecher zu überreichen.«

Ich wusste nicht, ob ich es riskieren sollte, und wartete auf einen Rat meines Freundes. Als ich Suko anschaute, da bewegte sich in seinem Gesicht kein Muskel. Er sah aus wie jemand, der völlig erstarrt war. Auch seine Augen waren so seltsam glanzlos geworden. Die Frage erstarb mir auf den Lippen. Von ihm konnte ich keine Hilfe erwarten.

»Bist du feige?« fragte Lilith.

»Nein, nur vorsichtig.«

»Du enttäuschst mich. Man hat dich wirklich überschätzt, denke ich mal. Ich gebe dir die Chance, den Becher an dich zu nehmen. Du kannst ihn dem Teufel überreichen. Er wird sich bestimmt freuen. Natürlich musst du damit rechnen, dass er auch enttäuscht sein wird.«

Ich machte den ersten Schritt, der mich näher an den Tränenbecher heranbrachte. Dann streckte ich die Arme aus.

Hinfassen?

Ich spürte meinen Herzschlag überlaut. Immer näher kamen meine Finger, und sie griffen zu.

Zum ersten Mal hielt ich Luzifers Tränenbecher in den Händen.

Ich wusste nicht, was mich erwartet hatte, doch auf irgendeine Art und Weise war ich schon enttäuscht. Es fühlt sich einfach zu normal an. Nicht zu kalt, nicht zu warm. Es lag irgendwo in der Mitte. Ich konzentrierte mich auf das Metall.

Mir kam es so vor, als würde ich den Dunklen Gral anfassen oder ein anderes, völlig normales Gefäß. Aber das war es nicht. In ihm waren vor urlanger Zeit die Tränen Luzifers aufgefangen worden.

Ich befreite mich von diesem Gedanken und hob den Kopf so weit an,

dass ich in das Gesicht der Dämonin Lilith schauen konnte.
Sie lächelte kalt und wissend. »Na, wie fühlst du dich jetzt, John Sinclair?«
»Nicht besser als vorher.«
»Dir gibt der Tränenbecher keine Kraft?«
»Nein.«
»Ich dachte es mir.«
»Warum hast du ihn mich dann hochheben lassen?«
Ihr Lächeln wurde widerlich. »Das kann ich dir genau sagen. Ich wollte herausfinden, ob du würdig genug bist, ihn anzufassen. Mir scheint, du bist es nicht. Du fühlst nichts von seiner Größe und Erhabenheit, du bist also nicht würdig.«
»Was soll das?« fragte ich.
»Er ist nicht würdig, Suko!« Lilith hatte diesen Satz in einem Tonfall gesagt, der mich aufhorchen ließ und mich zugleich warnte. Ich spürte plötzlich die Kälte auf meinem Körper und kam mir vor, als hätte mich jemand mit einer Peitsche gestreichelt.
»Ja, ich hörte es.«
»Was tun wir dagegen?«
In meinem Kopf machte es klick! Allmählich fing ich an, die Dinge zu durchschauen, und ich merkte plötzlich, dass ich den falschen Partner mitgenommen hatte. Ein schneller Blick in Sukos Gesicht zeigte mir, dass er nicht an meiner Seite stand. Lilith hatte ihn unter Kontrolle.
In diesem Moment brach ich innerlich zusammen. Wie ein Idiot war ich in die Falle getappt. Ich hatte nicht auf Sukos Reaktionen geachtet, bereits im Hotelzimmer nicht, als wir…
Meine Gedanken stellte ich zurück. Dafür sprach meinen Freund an. »Verdammt, Suko, was ist los mit dir? Du musst doch zu mir halten und…«
»Du bist nicht würdig«, sagte er.
Ich schluckte und holte danach Luft. »Das hat sie dir gesagt, nicht wahr?«
»Ja, und sie hat Recht!«
Es war ein Klang in Sukos Stimme, der mir die Furcht durch den Körper jagte. Mein Freund war unter ihre Kontrolle. Sie beeinflusste ihn, und er hatte alles vergessen, was uns einmal zusammengeschweißt hatte.
Für mich war Sukos Gesicht nur mehr eine kalte Maske, in der das Böse seinen Platz gefunden hatte.
Und er besaß »meinen« Dolch. Mir wurde klar, weshalb er ihn bekommen hatte, und ich gab zu, dass Lilith eine perfekte Regisseurin des Bösen war.
Mit einem Ruck zerrte sie den knöchernen Dreizack aus dem Boden. »Er ist nicht würdig, Suko!«

Der Satz reichte.
Suko startete.
Er griff mich mit dem Dolch an!

***

Ich war völlig von der Rolle, konnte zuerst gar nicht begreifen, was abging, aber ich hatte zum Glück Zeit genug, mich darauf einzustellen.

Luzifers Tränenbecher war zwar keine gute Verteidigungswaffe, in diesem Fall jedoch blieb mir nichts anderes übrig. Als Suko startete, schleuderte ich den Becher in seine Richtung und zielte dabei auf den Dolch. Ich traf gut und hätte eigentlich das helle Klirren hören müssen, aber die Waffe fuhr durch das Metall des Bechers, als bestünde es aus weicher Butter.

Suko schleuderte ihn weg. Er rollte leicht lädiert über den Boden.

Die drei Arme des Dreizacks stoppten ihn, und dann war Suko wie ein Riese vor mir.

Ob ich die Zeit gehabt hätte, die Waffe zu ziehen und zu schießen, wusste ich nicht. Wahrscheinlich hätte ich es auch nicht gekonnt. Ich konzentrierte mich darauf, die Klinge abzuwehren, denn der erste Stich konnte schon tödlich sein.

Ich unterlief den herabsausenden Arm, drehte mich zur Seite, bekam Sukos Handgelenk zu fassen und wollte es herumhebeln.

Was im Kino so einfach aussieht, gelang mir nicht. Meine Hände rutschten ab, Suko kam augenblicklich frei und wirbelte sofort herum, den rechten Arm mit dem Dolch in der Hand ausgestreckt.

Zum Glück war ich weit genug gesprungen. Die Klinge verfehlte mich, und ich lief noch mehr zurück.

Da erwischte mich ein Stromstoß, denn ich war an die magische Grenze geraten, die von Luzifers Tränen gebildet wurde. Sie hatten den Stoß durch meinen Körper geschickt. Ich hörte Lilith lachen. Sie hatten sich herumgedreht, um mich anschauen zu können, und auch Suko stierte mich an.

Die Waffe hielt er noch immer in der Rechten. Ich kannte ihn sehr gut, ich wusste, wozu er fähig war. Er gehörte zu den Menschen, die mit Waffen, egal welcher Art, ausgezeichnet umgehen konnten.

Hinzu kam seine Kampferfahrung, seine Geschicklichkeit, und ich wusste, dass ich verlieren würde.

»Schneide ihm die Kehle durch!«

Es war ein Befehl, dem Suko nur allzu gern nachkam. Ich sah sein Grinsen, und es wirkte, als hätte Luzifer persönlich sein Gesicht mit einer Maske überzogen. In seinen Augen funkelte ein Licht, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es war von einer Kälte erfüllt, die mich schaudern ließ.

Suko kam.

Er stieß zu.
Es war eine Finte, und ich zuckte zur Seite. Dabei rutschte ich aber aus, konnte das Gleichgewicht nicht mehr halten, fiel auf den Rücken und überrollte mich.
Er stürzte sich auf mich.
Sein Fall wurde von einem gellenden Lachen begleitet, das Lilith ausstieß. Sie freute sich bereits auf meinen Tod, aber noch lebte ich.
Ich winkelte ein Bein an und rammte es vor.
Suko hatte sich fallen lassen. Er wollte alles klarmachen und die Klinge in meinem Körper versenken.
Ich hatte jetzt auch das andere Bein angewinkelt. Beide schnellte ich hoch – und traf Sukos Brust.
Der Tritt war sehr hart, und mein Freund wurde bis in die Grundfesten erschüttert. Ich hörte ihn röcheln. Mein rechter Fuß war sogar noch von der Brust abgerutscht, und die Hacke hatte ihn hart am Kinn erwischt.
Schwer prallte er auf den Boden, wo er sich herumrollte. Mit dem Gesicht schrammte er über das harte Gestein, aber er zog die Beine sofort an und kam in die Höhe.
Ich stand ebenfalls.
Suko atmete schnaufend wie ein Monster. Seine Augen waren nicht mehr normal. In ihnen tobte eine Hölle. Erwar beeinflusst, er stand unter einem dämonischen Druck. Liliths Kraft war stärker als sein eigner Wille.
Er tänzelte. Der Aufprall hatte ihm nichts getan. Das Messer warf er von einer Hand in die andere. Dabei ging er vor und verkürzte Schritt für Schritt die Distanz zwischen uns.
Ich wartete auf ihn. Der erste Aufprall der Gefühle war vorbei, und ich dachte daran, dass ich ebenfalls nicht waffenlos war. Das Kreuz und die Beretta sollten mein Leben verteidigen, und ich entschied mich in diesem Fall für die Beretta.
Mit einer glatten Bewegung zog ich sie unter meiner Kleidung hervor. Suko tat im ersten Moment nichts. Er stand nur da und starrte mir ins Gesicht.
»Rühr dich nicht!« flüsterte ich ihm zu.
Er überlegte. Mir kam es so vor, als hingen seine Gedanken in einer anderen Welt, die längst vergessen war. In dieser Welt gab es keine Pistolen, keine Maschinengewehre.
»Töte ihn!«
Lilith hatte den Befehl gegeben, und durch Sukos Körper ging ein Ruck. Er zuckte mit dem rechten Bein vor, drehte noch einmal kurz den Kopf und sah, wie Lilith nickte.
Dann stürmte er auf mich zu.
Ich schoss.

Der Knall hörte sich seltsam laut und hallend an. Gleichzeitig auch dumpf, als wäre das Echo schon im ersten Augenblick verschluckt worden. Ich hätte ihn natürlich treffen können, aber ich hatte bewusst vorbeigeschossen und die Kugel in den Boden gesetzt.

Im ersten Augenblick war Suko irritiert. Er blieb sogar stehen. Ich bekam für einige Sekunden Luft und rannte auf ihn zu. Als er mich sah, war ich schon dicht bei ihm.

Seine Hand zuckte vor, er stieß zu.

Aber auch ich befand mich in Bewegung. Ich hatte während des Laufs meinen rechten Arm angehoben und ließ nun die Waffe nach unten sausen. Ich erwischte Suko schräg am Kopf und hörte dabei ein dumpfes Geräusch. Dann spürte ich den Schmerz am linken Handgelenk und auch am Arm, und ich wusste, dass mich die Klinge zumindest gestreift hatte.

Der Schmerz war böse, er fraß sich hoch bis in die Schulter, und aus der Wunde rann das klebrige Zeug warm an meinem Arm entlang nach unten.

Ich war zur Seite gesprungen, schaute auf Suko, der sich zuerst nicht rührte und dann den Mund aufriss. Mochte er auch noch so stark unter Liliths Einfluss stehen, diesen Aufprall konnte er nicht verkraften.

Er kippte zur Seite.

Sehr langsam, wie im Zeitlupentempo. Dabei drehte er sich noch und starrte in mein Gesicht.

Erkannte er mich? Begriff er, in welch einer verdammten Lage er sich befand?

Ich schoss wieder. Diesmal auf Lilith.

Als sei überhaupt nichts geschehen, blieb Lilith stehen.

Tief steckte die Silberkugel in ihr, doch kein Zittern durchlief ihren Körper. Dafür bog sie ihn zurück und lachte mich aus.

Ich rannte auf sie zu.

In diesen Augenblicken wusste ich selbst nicht genau, was ich tat.

Ich wollte nur mehr überleben. Alles andere interessierte mich nicht. Wenn ich den Tränenbecher tatsächlich in die Hände bekam und ihn zerstören konnte, war viel gewonnen.

Lilith hob den Dreizack an.

Wahrscheinlich hatte sie mit keinem Angriff gerechnet.

Wieder war ich schneller. Ich riss ihr die Waffe blitzschnell aus der Hand und wunderte mich darüber, wie leicht sie war.

Dann rammte ich sie vor.

Drei lange Knochenstücke spießten Lilith auf!

Sie zappelte an der Waffe, die ich noch tiefer in ihren Körper bohrte. Dabei dachte ich daran, dass ich kein menschliches Wesen vor mir hatte, trotz der Schreie, die aus ihrem Mund drangen. Ich sah kein

Blut, dafür geschah etwas anderes. Das Gesicht war plötzlich verschwunden, dunkle Wolken traten an dessen Stelle, die sich dann zu Spiralen drehten.

Lilith löste sich auf.

Sie bewies mir ihre Macht und ihre dämonische Stärke. Urplötzlich war aus ihr nur mehr ein Schatten geworden, der eintauchte in die dämonische Welt.

Lilith verschwand.

Ich aber hielt den Dreizack in den Händen, dessen Spitzen wieder normal hervorschauten. An ihnen hing kein Körper mehr, denn er hatte sich in diese Welt integriert und war wieder zu dem geworden, was er eigentlich war.

Ich stand allein.

Nein, nicht ganz, denn in der Nähe lag ein bewusstloser Suko.

Zudem wollte ich einfach nicht glauben, dass Lilith so leicht aufgegeben hatte. Nein, das war nicht möglich. Sie, die gewaltige Dämonin, die erste Hure des Himmels, sie musste kämpfen, um ihre Pfründe zu wahren. Das gab es einfach nicht, dass sie…

Meine Gedanken stockten.

Ich hatte etwas gehört.

Das leise Klicken, das entsteht, wenn Glasperlen gegeneinander stoßen.

Luzifers Tränen regten sich. Ich schaute mich um.

Wie kleine Eisstücke rollten sie über den Boden. Sie zeichneten ihren Weg genau nach. Einmal glitten sie vor, dann zur Seite, auch wieder zurück. Es war ein völliges Durcheinander, und jeder Zusammenprall hörte sich an, als stießen alte Knochen gegeneinander.

Ich merkte, wie sich mein Rücken spannte. Die Gefahr lauerte überall. Sie kroch von verschiedenen Seiten auf mich zu, ohne dass ich sie sehen konnte.

Eine Träne rollte in meine Nähe.

Ich versuchte, sie mit dem Fuß zu stoppen.

Sie huschte weg.

Ich wollte mich um Suko kümmern. Ob er noch immer auf Liliths Seite stand, war mir egal. Jedenfalls wollte ich ihn aus dieser magischen Zone schaffen, um ihn in eine relative Sicherheit zu bringen. An den Schultern zerrte ich ihn hoch. Suko war schwer.

Dass Blut aus der Messerwunde an meinem Arm entlangrann, störte mich nicht weiter. Da musste ich mal die Zähne zusammenbeißen. Außerdem hatte mich die Klinge nur gestreift und keine tiefe Wunde hinterlassen.

Ich geriet zusammen mit Suko an den Rand der magischen Zone.

Sie hatte ihr Aussehen verändert und bildete nun einen Kreis. Die sieben Tränen waren so etwas wie Fixpunkte am äußeren Rand des

Kreises. Zwischen ihnen malten sich hellere Linien ab, als wären sie mit einem blassen Bleistift auf den Boden gezeichnet worden.

Ich schrie auf.

Ein plötzlicher Schmerz durchzuckte meinen Rücken, als ich den Rand des Kreises berührte. Ich ließ Suko los, er blieb innen liegen, und ich ging zwei taumelnde Schritte nach vorn.

Dabei hatte ich das Gefühl, als hätte jemand glühende Kohlen auf meinen Rücken gelegt. Ich brachte die Arme nach hinten und presste die Hände gegen die getroffenen Stellen.

Es war nichts zu spüren. Der magische Schlag hatte meine Kleidung nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Ich blieb stehen und richtete mich auf. Ich sah den Kreis sehr deutlich. Die Tränen strömten ein gelbgrünes Licht ab. Die Verbindungen zwischen ihnen leuchteten etwas schwächer, aber sie waren, das wusste ich, die Grenzen, die ich nicht überwinden konnte.

Innerhalb dieses Kreises befanden sich Suko und ich. Ich sah auch den knöchernen Dreispitz, den Dolch, der aussah wie meiner, und ich entdeckte Luzifers Tränenbecher nur wenige Schritte von mir entfernt. Es war so einfach, ich brauchte mich nur zu bücken, um ihn anzuheben, aber zuvor hatte ich etwas anderes zu tun.

Ich wollte den verdammten Dreizack in meinen Besitz bringen.

Dass es sich nicht um eine gewöhnliche Waffe handelte, stand für mich fest. Wahrscheinlich war er durch irgendeine Magie aufgeladen. Als ich ihn anhob, spürte ich nichts.

Mit ihm in den Händen drehte ich mich, bevor ich langsam auf den Rand des Tränenkreises zuging.

Blitzschnell stieß ich zu.

Ich rammte die Waffe schräg nach unten und hoffte darauf, eine der Perlen zu treffen.

Die Träne wurde von der rechten Spitze erwischt. Sie rutschte nicht einmal ab, aber etwas anderes geschah.

Ein greller Blitz flammte auf, rastedurch den Dreizack, den ich sofort losließ, was mein Glück war, denn er zerschmolz unter einem lauten Zischen.

Geschafft!

Aber nicht er, sondern ich. Mir war klar geworden, dass ich in einer verdammten Falle steckte. Ich würde diesen Kreis nicht durchbrechen können. Es gab einfach keine Waffe, um ihn aufzureißen, trotzdem suchte ich nach einer Möglichkeit, dieser Urwelt wieder zu entwischen.

Die Wunde schmerzte zwar, darüber dachte ich jedoch nicht nach. Es war mir egal, ob das Blut floss oder ob sich schon eine Kruste gebildet hatte.

Ich wollte nur raus. Es war mir auch egal, ob ich den Becher dabei

mitnahm oder nicht, denn mein Leben war wichtiger und damit natürlich das Aufbrechen der Grenze.

Geweihte Silberkugeln?

Darüber konnte ich nur lachen. Aber es gab etwas anderes, das vielleicht helfen würde.

Mein Kreuz!

Schon so manche magische Barriere hatte ich mit ihm aufreißen können. Ob das in dieser Welt auch funktionierte, war fraglich, denn das Kreuz war durch den Propheten Hesekiel erst viel später geschaffen worden, und seine Zeichen hatten Menschen hinterlassen, und die hatte es zu dieser Urzeit noch nicht gegeben.

Als es auf meiner Handfläche lag und ich es betrachtete, tat sich überhaupt nichts.

Es war auch nicht warm, nur kam es mir schwerer vor, wie ein kaltes Stück Blei und nicht wie magisch aufgeladenes Silber.

Ich trat an die Grenze heran.

Dicht vor einer auf dem Boden liegenden Träne blieb ich stehen.

Sie sah fast harmlos aus, ein kantiges Stück Glas.

Sehr langsam ging ich in die Knie.

Innerhalb der Träne entdeckte ich plötzlich eine Bewegung. Dort schimmerte im Glas ein Gesicht. Eine ungewöhnliche Fratze, nicht sehr schaurig, aber trotzdem schlimm.

Ein graues, düsteres Schattengesicht und trotzdem mit sehr scharfen Umrissen. Sein Anblick jagte mir keine Furcht ein, obwohl ich dieses Gesicht nicht eben als freundlich ansah.

Es war düster und…

Plötzlich war es verschwunden.

Ich bewegte mich auf die nächste Träne zu und ging davor wieder in die Hocke.

Ich sah ebenfalls ein Gesicht.

Es glich dem ersten wie ein Ei dem anderen, was mir bewies, dass die Tränen lebten.

Zwei Tränen hatte ich gesehen. Zwei Gesichter hatte ich mir anschauen können, und ich ging davon aus, dass auch in den folgenden fünf die Umrisse zu sehen waren.

Aber wer waren sie? Hatten sie Namen? Sie sahen menschlich aus, obwohl es zu dieser Zeit noch keine Menschen gegeben hatte.

Aber wurden nicht auch die uralten Engel und Dämonen in den Büchern so abgebildet wie Menschen? Waren sie nicht unsere Vorgänger? Waren wir nicht nach dem Abbild des Allmächtigen geschaffen worden?

Obwohl es weder heiß noch kalt war, stand Schweiß auf meiner Stirn. Zum ersten Mal schaute ich mir meinen linken Arm genauer an.

Die Klinge hatte den Stoff zerfetzt und war dann wie ein glühendes

Stück Eisen über meine Haut geglitten. Die Wunde blutete nicht mehr, an der Oberfläche war sie leicht verkrustet, und den Schmerz konnte ich verkraften. Wichtig für mich war es nach wie vor, denverdammten magischen Ring aufzubrechen.

Ich hielt ein Kreuz in der Hand, das sich nicht rührte. Aber es war mit einer Kraft gefüllt, die man als unwahrscheinlich und unerklärlich ansehen musste. Ich musste sie nur locken, und das hieß im Klartext, ich musste sie aktivieren!

Bevor ich die Formel sprach, schaute ich zurück.

Suko war noch immer bewusstlos. Der Dolch – mein Dolch – lag in seiner Nähe. Ich würde ihn später einstecken. Zunächst einmal musste ich herausfinden, was mein Kreuz brachte, wenn es aktiviert wurde, welche Energien es dann freisetzte.

Ich kniete nicht direkt vor einer Perle, sondern in der Mitte zwischen beiden.

Noch einmal Luft holen.

Sich noch einmal die Formel durch den Kopf gehen lassen.

Dann der Spruch.

»Terra pestem teneto – salus hie maneto!«

Es war heraus.

Ich wartete.

Und ich erlebte die Magie meines Talismans!

***

Plötzlich war die Helligkeit da. Sie zerriss diese Welt mit Vehemenz. Ich hatte mich hingehockt und war jetzt nach hinten gefallen, denn ich hatte mein Gleichgewicht verloren. Ich saß auf dem Boden, den Blick nach oben gerichtet, und entdeckte, dass über mir und auchin meiner Nähe Blitze zuckten. Sie bildeten über meinem Kopf eine sich wild bewegende Krone, sie schossen hin und her, und sie blendeten mich so stark, dass ich die Augen schließen musste.

Dann sackte die Helligkeit zusammen.

Ich saß mit geschlossenen Augen auf dem Boden und traute mich zuerst nicht, sie zu öffnen. Es war die Angst, enttäuscht zu werden.

Die fremde Magie war ungemein stark, ich kam mir vor wie auf verlorenem Posten. Dann aber öffnete ich die Augen, um zu sehen, ob sich etwas verändert hatte.

Ja – und wie!

Noch immer lagen Luzifers Tränen am Boden. Aber hinter ihnen – ich wollte meinen Augen kaum trauen – standen sieben Geschöpfe. Sieben Gestalten, die aus den gläsernen Tränen hervorgekrochen waren und deren Gesichter ich bereits in den Tränen entdeckt hatte. Jetzt waren sie herausgeweht worden und hatten sich zu schattenhaften Geschöpfen gewandelt.

Unbeweglich standen sie auf der Stelle.

Auch ich konnte und wollte nicht mehr länger auf dem Boden sitzen. Sehr langsam kam ich in die Höhe. Ich konnte den Ausdruck auf meinem Gesicht nicht sehen, aber er musste zwischen Erstaunen und Furcht liegen, denn diese sieben Gestalten rahmten mich ein wie unheimliche Wachtposten. Wer waren sie?

Ich wusste es nicht, aber ich nahm mir die Zeit, jeden Einzelnen von ihnen genauer anzuschauen.

Sie unterschieden sich nicht.

Ihre Körper waren mehr Schatten, die sich, je höher ich schaute, immer mehr verdichteten. Waren sie an ihren Enden noch weich und durchscheinend, so kamen sie mir ab Gürtelhöhe kompakter vor.

Es gab keine Farbe, nur Düsternis, obwohl ihre Gesichter einen helleren Schein hatten. Ich sah sie als graue, schattige und auch streifige Masse mit den tief in den Augen liegenden Höhlen und den abfallenden Kinnen.

Sie waren mir fremd, sie taten mir nichts, trotzdem war ich von einer gewissen Furcht befallen. Vielleicht auch deshalb, weil ich überlegte, wer sie sein könnten.

Dämonen?

Bestimmt. Aber welche Dämonen, die sich menschenähnlich zeigten, hatte es zu dieser Zeit bereits gegeben?

Das wiederum wusste ich nicht, und ich hatte auch keine Zeit, mir länger den Kopf darüber zu zerbrechen, denn im Hintergrund schwebte plötzlich eine Gestalt näher.

Es war Lilith!

Diesmal hatte sie sich nicht verkleidet. Sie kam als nackte, wollüstig wirkende Person mit einem schwellenden und muskulösen Körper, dessen bleiche Haut ölig-blau glänzte. Ihr Gesicht war hässlich. Die Wangen schienen mit Luft aufgepumpt zu sein.

Über die Gestalten hinweg starrte sie mich an. »Es ist dein Ende, John Sinclair. Du wirst sterben, hier in der Vergangenheit, und ich werde deine Leiche in die Zukunft schaffen, die ja deine Zeit ist. Du wirst auf dem Hof vor der Baracke gefunden werden, und niemand wird feststellen können, woran du gestorben bist! Man wird deine Seele aufgesaugt haben.«

»Wer soll das tun? Die sieben hier?«

»Ja. Sie sind aus Luzifers Tränen entstanden, denn sie gehören zu ihm.«

»Wer sind sie?« fragte ich.

»Luzifer stand nicht allein. Damals nicht und in deiner Zeit ebenfalls nicht.«

»Dann sind es seine Wächter?«

»Ja. Aus den Tränen geboren. Diejenigen, die mit ihm den Weg in die

Verdammnis gingen. Es sind Engel, Sinclair, was dich doch freuen müsste, denn du liebst Engel ja. Oder nicht?«

»Schon, aber…«

»Es gibt kein aber mehr. Du hast sie gereizt. Du hättest dich ruhig verhalten sollen, und du kannst dich auf deinen Freund, den Teufel, nicht mehr verlassen. Was ist er schon gegen Luzifer, unseren gewaltigen Allmächtigen? Ein Nichts, denn im Reich der Schatten ist er der unumschränkte Herrscher. Seine Tränen leben. Obwohl es viele Menschen nicht wahrhaben wollen, sind sie die wahren Erzengel, denn ihre Macht ist ungebrochen.«

Ich konnte nichts mehr sagen. Ich schaute mich um.

Sie standen überall dort, wo einmal die Tränen gelegen hatten.

Schattenwesen, aber dennoch bereit zu töten, und sie zogen den Kreis lautlos enger.

Meine Furcht wuchs.

Wohin?

Nach vorn, nach hinten, zur Seite – das ergab alles keinen Sinn.

Ich würde immer in ihre Falle laufen. Es sah danach aus, als hätte sich mein Schicksal erfüllt.

Es war schon seltsam, aber in diesen Sekunden – oder wie auch immer ich die Zeit hier bezeichnen sollte – nahm ich jede Bewegung und auch jede Äußerlichkeit besonders deutlich wahr. Ich schaute mich um, sah in den dunklen Himmel, der nur an wenigen Stellen von helleren Streifen unterbrochen war.

Ich schmeckte die kalte Luft, und ich sah keinen einzigen Lichtstreifen in der Ferne. Es blieb hoffnungslos, und ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog.

Dann hörte ich hinter mir das Stöhnen. Ein Laut, der eigentlich nicht in diese Welt hinein passte, denn er war von Suko, einem Menschen, abgegeben worden.

Mein Freund kehrte zurück aus dem tiefen Dunkel der Bewusstlosigkeit. Er hatte sich schon aufgerichtet, sah mich, und über seine Zunge drang mein Name.

»John…?«

Wie er ihn aussprach, ließ mich hoffen. Suko war wieder normal geworden, er hatte das tiefe Tal verlassen. Ich glaubte nicht, dass er noch länger auf Liliths Seite stand.

Die sieben Gestalten wehten herbei. Zumindest hatte ich den Eindruck, dass sie mit ihren Füßen oder was auch immer den Boden nicht berührten.

Sie kamen.

Sie wollten mich!

»Deine Seele, Sinclair. Wir holen uns deine Seele, und niemand wird uns daran hindern…«

Was konnte ich jetzt noch tun?
Nichts. Gar nichts.
Ich spürte auch keinen Grund mehr unter meinen Füßen. Es war alles so anders geworden. Ich schwebte mit diesen schrecklichen, Geistern zwischen Raum und Zeit. Ich war ein Gefangener, und ich sah, wie der Becher in die Höhe schwebte, zusammen mit meinem Dolch. Er kippte wieder in den Becher hinein, was von einem scharfen Lachen Liliths begleitet wurde. »Dein Dolch, Sinclair, er gehört uns. Ich werde ihn behalten, denke ich mal. Er ist damals zerstört worden, aber ich habe ihn neu geschaffen, verstehst du?«
Sie schnappte Luzifers Tränenbecher, hielt ihn fest mit beiden Händen. Triumphierend hielt sie ihn über sich. Ihr Gesicht glänzte, und ich glaubte sogar, tief im Hintergrund die kalte Fratze des Urbösen zu sehen.
Luzifer!
»Jetzt!« schrie sie.
In derselben Sekunde fielen die sieben Geister über mir zusammen. Und in derselben Sekunde entstand das Licht!

***

Ich hatte die Augen schließen und mein Leben innerlich beenden wollen, doch das Licht machte diesen Vorsatz zunichte. Es war hell, sehr hell sogar, nur anders hell, als wäre es von meinem Kreuz abgestrahlt worden.
Ich schaute hinein.
Was ich sah, ließ mich beinahe an meinem eigenen Verstand zweifeln. Schon in der damaligen Urzeit hatte es Gut und Böse gegeben. Ich hatte das Böse erlebt, aber das Gute war trotzdem da.
Sieben Geister wollten mich töten.
Sieben Engel standen dagegen.
Erzengel!
Es gab keine andere Erklärung, wenn ich mir die Lichtgestalten betrachtete. Beinahe überdeutlich und überirdisch sah ich die wunderschönen, erhabenen und feinen Gesichter. Gestalten ohne Flügel, die einfach nur dastanden und schauten.
Ich kannte sie namentlich nicht alle. Oder mir fielen die Namen nicht ein. Ich wusste jedoch, dass sich die Erzengel, die auf meinem Kreuz ihre Zeichen hinterlassen hatten, unter den sieben befanden.
Sie strahlten eine Kraft aus, die mir eine innere Ruhe gab.
Der Kreis der anderen verengte sich nicht mehr. Die Gegenkraft hatte sie gestoppt, und sie zeigten sich verunsichert, denn durch ihre Gestalten liefen zittrige Bewegungen.
Im Hintergrund kreischte Lilith. Sie schrie noch mehr auf, als sie sah, was plötzlich geschah.

Sieben Erzengel fielen in die Tiefe.

Es war kein Laut zu hören, nicht mal ein Rauschen. Vor meinen Augen begann ein Schattenkampf. Lichtschwerter gegen die Mächte der Finsternis, strahlende Helligkeit gegen das Dunkel, und die Schattengestalten wurden durch die breiten Lichtstrahlen vertrieben und in den dunklen Boden zurückgedrückt.

Aus Tränen waren sie entstanden, zu Schatten waren sie geworden. Ich hatte nichts tun können, aber ich schaute plötzlich gegen eine Hand, die dann über mein Gesicht strich. Ich sah noch das ätherische Gesicht, einen lächelnden Mund, und einen Moment später spürte ich etwas Weiches unter meinem Rücken.

Verwirrt schaute ich mich um.

Ich lag im Bett des Hotelzimmers. Neben mir stand Suko, hielt seinen Kopf und verstand die Welt nicht mehr.

»Haben wir geträumt, John?«

»Nein, haben wir nicht«, erwiderte ich und zeigte ihm die Wunde an meinem Arm…

***

Es dauerte ziemlich lange, bis wir uns entschlossen, mit Oberkommissar Gericke zu sprechen. Erst am Morgen gingen wir zu ihm. Da hatte sein Dienst schon begonnen.

Er schaute uns an, sorgte für Kaffee und sagte: »Ich schätze, dass Sie mir einiges zu berichten haben.«

»Das stimmt.«

Zumeist redete ich, aber ich wusste nicht, ob mir der Beamte glaubte. Die Skepsis jedenfalls wollte aus seinem Gesicht nicht weichen, und die Pressekonferenz stand noch immer an.

»Wird Harry Stahl angeklagt werden?« fragte ich.

»Ich weiß es nicht.«

»Er war es im Prinzip nicht.«

Gericke nickte. »Ich weiß, Herr Sinclair. Wir werden ihn vorerst suspendieren, aber wie wollen Sie ihn entlasten? Wollen Sie den Leuten von der Presse dieselbe Geschichte auftischen, wie Sie mir erzählt haben?«

»Es wird wohl nicht klappen.«

»Eben.« Gericke seufzte. »Ich habe bereits mit dem Oberstaatsanwalt gesprochen. Wir werden die Sache als Unglücksfall hinstellen. Das ist alles, was wir tun können.«

»Und Harry Stahl?« fragte Suko.

»Ich weiß es nicht. Seinen Job wird er wohl nicht mehr antreten können. Vielleicht kriegt er einen anderen.«

Wenig später gingen wir zu ihm. Er war beim Frühstück. Als wir eintraten, fiel ihm beinahe die Tasse aus der Hand.

»Ihr?« flüsterte er.
»Ja, warum nicht?«
»Dass ihr lebt…«
»Ist reines Glück«, sagte ich.
»Und der Becher?«
»Existiert weiter. Ebenso wie der Dolch. Aber die Tränen gibt es nicht mehr.«
»Hast du sie vernichtet, John?«
»Nicht ich.«
»Und ich auch nicht«, sagte Suko.
»Wollt ihr es erzählen?«
Wir konnten ihm vertrauen, und wir berichteten.
Harry Stahl war überwältigt. »Es ist gut, wenn man Freunde hat, denn die brauche ich jetzt dringend. Mein Job ist hin.« Als keiner von uns widersprach, redete er weiter. »Ich habe mir auch schon gedacht, dass es vielleicht besser wäre, wenn ich verschwinde, denn die Fragen, die jedermann mir stellt, kann ich nicht aushalten.«
»Man wird es als Unglücksfall hinstellen. Vielleicht sogar als Notwehr«, machte ich ihm Mut.
»Klar. Und dann?«
»Deinen Job bist du leider los«, sagte Suko.
»Das weiß ich. Und ich habe schon darüber nachgedacht, was ich tun werde. Seit einigen Stunden fühle ich mich wie befreit. Da ist ein ungeheurer Druck von mir genommen. Möglicherweise werde ich mich ins Privatleben zurückziehen, Freunde.«
Wir waren von den Socken. »Du willst dich zurückziehen?«
Harry lächelte. »Nicht ganz. Es könnte ja sein, dass ich mich als Privatdetektiv versuche. Sollte das klappen, werden wir uns sicherlich auch mal wiedersehen.«
Und so sollte es sein…

ENDE des Zweiteilers